

0237



Luisenschule zu Allenstein.
Städtisches Lyzeum und Oberlyzeum.

Jahresbericht
über das Schuljahr 1914/15

von

Professor Dr. Hass,
Direktor.



Bibliothek
des Städt. Oberlyzeums
zu Thorn.

Allenstein.
Druck von W. E. Harich.
1915.



Am 22. August fiel für seinen König und sein
Vaterland unser lieber Kollege

Herr Oberlehrer

Joseph Schuhmann,

Leutnant d. R. im Füsilier-Regiment 38.

„Durch seinen Tod half er den Sieg an unsere
Fahnen heften“, meldete sein Regiment.

So durfte zu dem Ruhmeskranz, den deutsche
Waffentat bereits errungen, auch unsere Luisenschule
ein Lorbeerreis bieten.

Mit dem heldenmütigen Kämpfer gab die Gattin
den teuren Gefährten eines kaum einjährigen trauten
Eheglückes hin.

Wir verloren mit dem ruhmvoll Gefallenen einen
Amtsgenossen, den wir wegen seines frischen, pflicht-
treuen, nur allzukurzen Wirkens unter uns hoch-
schätzen gelernt hatten.

Seine Schülerinnen beklagen den Verlust eines
Führers, an dem ihr Herz in dankbarer Verehrung hing.

Sein Name wird in der Geschichte der Anstalt
unvergessen bleiben!

KSIĄZNICA MIEJSKA
IM. KOPERNIKA
W TORUNIU

~~Stadtbibliothek
Chorn~~

W.B. 1730

I. Die allgemeine Lehrverfassung der Schule.

Von einer Übersicht über die den einzelnen Lehrgegenständen im Schuljahr 1914 zugewiesene wöchentliche Stundenzahl wird abgesehen, da sie den Bestimmungen über die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens in Preussen vom 18. 8. 1908 entspricht.

II. Zusammensetzung des Lehrkörpers.

Er besteht aus dem Direktor, 5 Oberlehrern, 1 wissenschaftl. Hilfslehrer, 1 Übungslehrer, 2 ordentl. Lehrern, 1 Gesanglehrer, 3 Oberlehrerinnen, 8 ordentl. Lehrerinnen, 2 Zeichen- und 3 technischen Lehrerinnen. Nebenamtlich sind an der Schule tätig: 4 Religionslehrer (2 kath., 2 jüd.), 1 Hilfslehrerin und 1 Kandidatin.

III. Lehrstoff.

Der Lehrstoff ist nach den amtlichen Lehrplänen vom Jahre 1908 auf die Klassen verteilt. Eine ausführliche Uebersicht ist im Osterbericht des Jahres 1912/13 enthalten. Es werden deshalb nur die Prüfungsarbeiten des Jahres 1914 angegeben.

Reifeprüfung:

1. Deutsch: Der Gedankengang in Goethes Faust I.
2. Französisch: Napoleon I. und seine Generale. (Uebersetzung).
3. Englisch: The Luck of Edenhall. Nach Uhlands Ballade. (Aufsatz).
4. Mathematik: a) Die Gleichungen: $\begin{cases} x^2 + y^2 = 17 \\ x + y = 5 \end{cases}$ sind graphisch oder analytisch zu lösen. b) In einem Dreieck sind angegeben: Der Radius des einbeschriebenen Kreises $r = 12$ cm, die Winkel $\alpha = 44^\circ 12' 15''$ $\beta = 71^\circ 15' 4''$. Wie lang sind die Seiten? c) An der Küste eines Meeres erhebt sich ein Berg von 4560 m Höhe. Wie weit kann man von seinem Gipfel aufs Meer hinaussehen? (Der Durchmesser der Erde ist 12740 km. d) Zwischen die Zahlen 32 und 243 sind 4 andere so einzuschalten, dass die 6 erhaltenen Zahlen eine geometr. Reihe bilden.

Lehramtsprüfung.

Pädagogischer Aufsatz: Warum habe ich als ein Ziel alles Unterrichts die Selbsttätigkeit des Schülers anzuerkennen, und wie habe ich zu verfahren, um es zu erreichen? (An praktischen Beispielen nachzuweisen.)

Zur Geschichte der Anstalt.

Mit dem Ablauf des Schuljahres 1913 legte Direktor Dr. Otto Schmidt die Würde seines Amtes, das er 12 Jahre lang geführt hatte, nieder. Sein Entschluss, die Versetzung in den Ruhestand zu beantragen, zu dem er durch seinen leidenden Gesundheitszustand sich gezwungen sah, hatte, wie Herr Oberbürgermeister Zülch in seinem Abschiedswort an den Scheidenden hervorhob, das Gefühl der Trauer in Elternkreisen und nicht zum wenigsten in den städtischen Körperschaften wachgerufen. Konnten diese doch Anerkennung einem Wirken nicht versagen, dem durch Verleihung des Roten Adlerordens 4. Kl. Allerhöchste Auszeichnung zuteil geworden war.

Freude und Stolz empfanden über diese Ehrung ihres Direktors Schülerinnen und Amtsgenossen, aber stärker war doch auch in ihnen das Gefühl der Wehmut in dieser Stunde

des Abschiednehmens von ihm, der, beseelt von dem Verlangen, Liebe zu säen, stets nur daran gedacht hatte, anderen Freude zu machen. Vielleicht alle seine Schülerinnen, die während seines 12jährigen Wirkens hier im Unterricht ihm nahe getreten sind, werden ihm nicht bloss diesen zu verdanken haben. Unter den Amtsgenossen war n i e m a n d, der nicht jemals eine Freundlichkeit von ihm erfahren hätte.

Das Scheiden Dr. S c h m i d t s aus dem Amte bedeutete zunächst noch keine Trennung von uns. Erst Ende Juni verliess er das ihm liebgewordene Allenstein, um nach Eberswalde überzusiedeln. Das Kollegium und das Oberlyzeum gaben vollzählig ihm das Geleit zum Bahnhof. Ihnen hatte eine grosse Zahl von Damen und Herren sich angeschlossen, die den Scheidenden und seine Gattin hochschätzen gelernt hatten.

Möchte der neue Wohnort ihnen bald zur Heimat werden! Das war unser aller Wunsch damals. — Er lebt heute noch in uns in unverminderter Herzlichkeit.

Auf den Antrag des Magistrats, der am 16. 3. den Unterzeichneten einstimmig zum Direktor des Lyzeums und Oberlyzeums gewählt hatte, beauftragte das Königl. Prov.-Schulkollegium diesen vom 1. April 1914 ab mit der Leitung der Luisenschule. S. Majestät bestätigte die Wahl durch Allerhöchsten Befehl. Achilleion Korfu, d. 13. 4. 1914.

Am Mittwoch, den 27. Mai wurde Prof. Dr. H a s s in sein neues Amt eingeführt. Die Feier vollzog sich im engsten Rahmen der Schule unter Beteiligung des Kollegiums und — wegen Raummangels — nur der Schülerinnen des O L. und der Kl. I—VII. Die Kleinsten hatten wenigstens eine Abordnung schicken dürfen. Sie bot der Festversammlung, bot dem neuen Leiter ein besonders liebliches Bild. —

Als Auszeichnung empfand es die Anstalt, dass die oberste Schulbehörde durch ihren damaligen Dezernenten, unsern allverehrten Professor G l a g e, bei dem Festakte sich vertreten liess. Ein Zeichen ehrenden Wohlwollens seitens des städtischen Patronats glaubte sie darin erblicken zu dürfen, dass von den städtischen Körperschaften die Herren: Oberbürgermeister Z ü l c h, Stadtrat W r o n k a und stellvertr. Stadtverordnetenvorsteher Geh. Sanitätsrat Dr. S t o l t e n h o f f persönlich erschienen waren, dem Direktor Glückwunsch und Gruss zu entbieten.

Zu aller Freude nahm an der Feier Herr Geheimer Regierungsrat B e l i a n teil, der vor 10 Jahren als Oberbürgermeister Allensteins den Unterzeichneten zum Oberlehrer an die Luisenschule gewählt hatte. Dankbar sei auch an dieser Stelle betont, mit welchem weitgehendem Verständnis Herr Geheimrat B e l i a n stets das Wohl der Luisenschule gefördert hat; aufrichtig gedankt ihm für die Wertschätzung, deren sich der Unterzeichnete stets von seiner Seite zu erfreuen hatte.

Auch eine ehemalige werte Kollegin, Fräulein P e n k w i t t, durfte der Direktor unter den Feiernden begrüssen.

Die Worte, die der Vorsitzende der städtischen Körperschaften bei der Ueberreichung der Bestallungsurkunde im Namen des Patronats an den Unterzeichneten richtete, die Glückwünsche der Schulaufsichtsbehörde, denen Prof. G l a g e die eigenen hinzufügte, die Bewillkommung des Kollegiums, der eine geschätzte langjährige Mitarbeiterin, Oberlehrerin Fräulein F i s c h e r, Ausdruck lieh, den Gruss, den eine liebe Schülerin Frl. Sawitzki im Auftrage ihrer Mitschwester dem neuen Direktor darbrachte und die Gesänge des Chors, die die Feier verschönten: sie alle hat er aufs wärmste empfunden.

Er selbst versuchte im Anschluss an seine Dankesworte die Bedeutung von Autorität und Pietät — dieser Säulen des Familienlebens wie aller staatlichen Gemeinschaft — für die Schule zu zeichnen und stellte ihre Notwendigkeit für den Unterrichtsbetrieb als unabweisbar hin, wenn man „Pietät des Schülers“ darin erblickt, dass er — im edelsten Sinne — in der Schule

sich fühle und benehme wie im Elternhaus; und wenn unter „Autorität üben“, Lehrer sein — in das Wertes vornehmster Bedeutung — verstanden wird.

Auf die eindrucksvolle Feier in der Schule folgten ein paar schöne Stunden zwanglosen Zusammenseins der Festteilnehmer im Zivilkasino. Prächtige Stimmung schuf der goldene Lenzessommenschein, in dem der Unterzeichnete nur zu gern ein glückverheissend Zukunftszeichen erblickte. Und als am Spätnachmittag des herrlichen Tages der Himmel seine Schleusen öffnete und der Segensfüll' sich entlastete, war's ihm, als klänge aus dem Rauschen die Mahnung an sein Ohr: „Eine Schule muss gleichen einem Garten im Maienregen“. Und in seinem Herzen quoll der Wunsch auf: möchte die Anstalt, mit der der heutige Tag dein Leben inniger noch als zuvor verknüpft, verwirklichen solch ein Bild. Möchtest du dazu beitragen dürfen, dass in der Luisenschule allzeit herrsche: ernstes Lehren, fröhliches Lernen, frisches Leben!

Das Schuljahr 1914/15 war am 16. April eröffnet worden. Das Lyzeum bestand aus 15, das Oberlyzeum aus 4, die Übungsschule aus 2 Klassen VII c und VI c.

Mit der Verwaltung der durch die Berufung des Unterzeichneten in das neue Amt freigebliebenen Oberlehrerstelle wurde der wissenschaftliche Hilfslehrer Herr Dr. Klein aus Königsberg vom Kgl. Prov.-Schulkoll. beauftragt. Dasselbe überwies den bisher am Kgl. Gymnasium zu Rastenburg beschäftigten Herrn K o n i e t z k o der Anstalt als lehramtliche Aushilfe, er blieb an der Anstalt auch, nachdem seine Vertretung für Herrn Prof. J ä k e l Ende Mai abgelaufen war. Neu traten ausserdem in den Lehrkörper eine Hilfslehrerin Fräulein W e n z l a w s k i, die zunächst mit 18 Stunden wöchentlich beschäftigt wurde und Fräulein Else W i l l u t z k i, die als Nachfolgerin von Frl. S i e r o c k a gewählt worden war. Die Stelle des Fräulein J a h n k e, die am 1. Juli in den Ruhestand trat, übernahm mit diesem Zeitpunkt Fräulein Margareté S e k a t aus Tapiau. Fräulein Else W ö l k wurde zu Ostern als ordentliche Lehrerin angestellt.

Die Bedeutung des Tages von Düppel (18. 4. 1864) wurde in der Weise gewürdigt, dass am Sonnabend, den 18. und am Montag, den 20. in einer Unterrichtsstunde (Deutsch bzw. Geschichte) mit den Schülerinnen die schleswig-holsteinsche Frage und ihre Lösung behandelt wurden.

Am 6. Mai nahm der Stadtarzt, Herr Sanitätsrat Dr. D o b c z y n s k i die Wiederimpfung der Schülerinnen vor und hielt am 13. die Nachschau.

Am 16. desselben Monats wurde der Schule durch das Kgl. Prov.-Schulkollegium der Besuch des Generalsuperintendenten angekündigt. Er erfolgte am Freitag, den 29. in den Klassen O L. I und II a, II b, V a, b, VI c und VIII des Lyzeums. Aus dem, wie Herr Generalsuperintendent in unmittelbarem Anschluss an jede Stunde das in den einzelnen Klassen behandelte noch einmal zusammenfassend beleuchtete, und aus der Besprechung, die er zum Schlusse mit den Religionslehrerinnen abhielt, durften die Beteiligten überaus wertvolle Anregungen mitnehmen, wofür S. Hochwürden den Dank aller auszusprechen dem Unterzeichneten eine angenehme Pflicht war. Vom 18. Mai bis zum 18. Juni wurde die Turnhalle vom hiesigen Kunstverein für eine Gemälde-Ausstellung in Anspruch genommen. So geeignet der Raum für solche Zwecke sein mag, Tatsache bleibt, dass der Turnbetrieb der Schule zu kurz kommt, wenn das Gebäude verhältnismässig so lange Zeit seiner eigentlichen Bestimmung nicht dienen darf; zumal im Schulhause andere Räume, in denen geturnt werden könnte, nicht vorhanden sind, und das Wetter Spaziergänge nicht immer zulies.

Da es als ein dringendes Bedürfnis empfunden wurde, die Verteilung der Lehraufgaben in der deutschen Grammatik, der Regeln über die Satzzeichen und des Rechtschreibbestoffs für die einzelnen Klassen genau festzusetzen, wurden im Monat Mai und im Juni 5 Fachkonferenzen zu diesem Zweck abgehalten. Leider konnten diese Arbeiten damals nicht zum Ab-

schluss gebracht und auch bis zum Ende des Schuljahres wegen der augenblicklichen schwierigen Verhältnisse nicht wieder aufgenommen werden.

Weite Schulfahrten wurden im Sommer nicht unternommen. Da die nächste Umgebung Allensteins eine Fülle von Naturschönheiten bietet, die viele Kinder gar nicht kennen, geschweige denn, dass sie ihre Reize genossen hätten, galt diesmal der engeren Heimat das Ziel unserer Tagesausflüge und Wanderungen. Die Präsidentenhöhe, Soyka-Mühle, Buchwalde, u. a. wurden von den einzelnen Klassen aufgesucht.

Am 28. Juni wurde ein „Deutscher Tag“ in unserer Stadt gefeiert. Die Schule beteiligte sich insofern an dieser Veranstaltung, als die Wandervogelgruppe in dem stattlichen Festzuge mitschritt. In das fröhliche Getriebe des Volksfestes am Nachmittag drang die Kunde von der verruchten Bluttat in Serajewo. Besorgt blickte wohl manches Auge nach Europas Wetterloch, in dem Gewölk so düster sich zusammenballte. Indes wer hätte damals zu sagen vermocht, dass an dem Strahl, der aus ihm zucken sollte, der Weltbrand von 1914 sich entzünden würde?

In der Schlussandacht des ersten Vierteljahrs, am 30. Juni, sammelten wehmütig unsere Gedanken sich noch einmal um die beiden lieben Menschen, die von uns gegangen: unsern alten Direktor und um Fräulein J a h n k e, die am 1. Juli in den Ruhestand trat, nachdem sie schon 1 Jahr lang uns und dem Amt, an dem ihr Herz hing, krankheitshalber hatte fern bleiben müssen. — Dann gingen wir in die Ferien, voll Hoffnung, dass wir alle uns wieder zusammenfinden würden mit frischer Kraft zu frischer Schularbeit. Es sollte anders kommen.

Wen am 25. Juli etwa auf der Rückreise von den Ferien sein Weg durch die Reichshauptstadt geführt hat, der wurde am Abend dieses Tages Zeuge einer seltsamen Erregung auf den Strassen. Dichte Menschenscharen drängten sich unter den Linden. Extrablätter wurden ausgerufen, gereicht, und begierig ergriffen und bedeckten bald die Strasse. Die Frist, die Serbien zur Beantwortung des österreichischen Ultimatum gestellt war, war um 6 Uhr abgelaufen. Serbiens Erklärung hatte in den entscheidenden Punkten ablehnend gelaute und zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Mächten geführt.

Vor der österreichisch-ungarischen Botschaft in Berlin kam es zu stürmischen Kundgebungen für Oesterreich.

Nach diesen Eindrücken schien es fast selbstverständlich, dass man — nach nächtlicher Fahrt — am Morgen in Allenstein hörte, wie selbst hier tags zuvor die Wogen der Begeisterung hoch gegangen wären.

Diese Stimmung hielt auch für die nächsten Tage an. Allabendlich bis in späte Stunden flutete die Menge durch die Zeppelinstrasse; wie man es sonst nur an bedeutsamen vaterländischen Festtagen wahrzunehmen pflegte. Am Sonnabend, d. 1. August wuchs die Erregung aufs höchste; — die Spannung löste sich erst, als um 6 Uhr die roten Zettel an den Anschlagssäulen erschienen. Der König rief; — rief alle; denn bald darauf erklang Glockengeläute; auch der Landsturm wurde aufgeboten zu der heiligen Landesmark Schutz und Schirm.

Von den Unsern hatte Oberlehrer S c h u h m a n n als Leutnant der Reserve bei seinem 38. Regiment am ersten Mobilmachungstage sich zu melden. So zuversichtlich, so lebensfroh drückte er uns zum Abschied die Hand. — Er kehrt nicht wieder!

Doch wie würde es mit der Schule werden, die am 4. August beginnen sollte?

Schon am Morgen des 2. erhielt der Unterzeichnete die Mitteilung vom Oberbürgermeister: Infolge der Mobilmachung werden auf Anordnung des Garnisonkommandos sämtliche städtische Schulen vom 2. Mobilmachungstage ab, also am 3. August, für Militärzwecke in Benutzung genommen. Mit der sofortigen Ausräumung der Schule ist Stadtbauführer I w e r s beauftragt.

Von den 484 Schülerinnen, die der Anstalt zu Beginn des Sommerhalbjahrs angehörten, erschienen am Morgen des 4. August 83 in der Schule. Der Direktor versammelte sie, sowie die anwesenden Mitglieder des Kollegiums in der Aula und sagte, nachdem der Liedervers: Befehl du deine Wege, gemeinsam gesungen worden war, folgendes:

In ernster Zeit finden wir uns heute hier wieder zusammen. Zwar ruft uns nicht — gemeinsames Lernen. Unser Haus soll anderen Zwecken dienen. Aber unser Herz trieb uns, Lehrer und Schülerinnen, noch einmal hier zusammen zu kommen; uns trieb das Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Regte sich nicht in der Zeit der Ferien, da wir einander fern waren, schon bisweilen der Gedanke in uns: ach, wenn du diese oder jene deiner Freundinnen doch sehen, sie jetzt einmal wieder sprechen könntest? War's nicht bei der Betrachtung der herrlichen Gottesnatur oder beim staunenden Anblick dessen, was Menschengestalt Kühnes ersann, Menschenhand Herrliches schuf, oft genug so, daß wir wünschten: könnten doch meine Klassenkameraden, könnten meine Amtsgenossen dies doch auch genießen, doch mit mir daran sich erfreuen?

Und was das Gefühl der Zusammengehörigkeit bedeutet, was Beruhigendes, was Erhebendes es birgt, — unsere Zeit, sie lehrt es aufs neue mit überzeugender Deutlichkeit und Klarheit; diese Tage, wo ganz Deutschland aufsteht zu einem Krieg, den es selbst nicht gesucht und gewollt, und — den es doch führen muß, will es der Menschenwürde, will es seiner nationalen Ehre nicht vergessen.

Was aus Büchern wir gelesen, was bisher vielleicht nur, dunkel ahnend, wir mitfühlen konnten: von der Geschichte des Schweizervolkes, wie es seine Ketten brach; von jenem Heldenmädchen von Orleans; von dem Frühlingssturm, der die deutschen Gaue durchbrauste 1813, — in unsern Tagen sollen wir's selbst erleben. In unsern Tagen wahr machen dürfen, was uns an jenen begeistert; — sollt ihr Mädchen und Jungfrauen beweisen, daß ihr Opfer, schwerste Opfer der Selbstbezwungung und Selbstentsagung zu bringen bereit seid, bereit, euer Teuerstes zu weihen dem Vaterland: Den Vater, den Bruder, den Freund; bereit, eure Pflicht zu erfüllen mit derselben ruhigen Selbstverständlichkeit, mit der ihr täglich unsere Braven durch die Straßen ziehen seht, — hinausziehen in Kampf und Tod.

Und eurer, unser aller Pflichten vornehmste? — Unser Kaiser hat sie gezeichnet im Jahre 1900; in jener Predigt, die er im Angesicht von Helgoland am 29. Juli hielt, als die ersten deutschen Schiffe nach Ostasien zogen: . . . „Aber wir, die wir zurückbleiben, sagt, hört ihr nicht den Ruf Gottes, der an euch ergeht, und der es euch sagt: Steige hinauf auf den Berg! Hebe deine Hände empor zum Himmel? Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Wohlan denn: drüben in der Ferne die Scharen der Kämpfer, hier in der Heimat die Scharen der Beter. Das sei das heilige Schlachtenbild unsrer Tage. Mahne denn diese stille Morgenstunde; sie mahne uns an die heilige Pflicht der Fürbitte; sie erinnere uns an die heilige Macht der Fürbitte. Wir wollen nicht nur Bataillone von Kriegern mobil machen; nein, auch eine heilige Streitmacht von Betern. Ja wie viel gibt es doch für unsere ins Feld ziehenden Brüder zu erbitten und zu erheben! Sie sollen der starke Arm sein, der die Meuchelmörder bestraft. Sie sollen die gepanzerte Faust sein, die in das wüste Treiben hineinfährt. Sie sollen mit dem Schwerte in der Hand eintreten für unsere heiligsten Güter. Wie wird es sie stärken, begeistern, entflammen, der Gedanke: Tausende, nein Millionen tragen uns daheim auf betendem Herzen! Der König aller Könige ruft: Freiwillige vor! Wer will des Reiches Beter sein? O wenn es auch hier hieße, der König rief und alle, alle kamen.“ — — —

So sollen denn unsere Herzen gläubig zum Himmel schlagen! zuversichtlich unsere Augen aufschauen zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt! Demütig unsere Hände sich falten zum Gebet! Alles, was uns bewegt in dieser Stunde: Unsere Treue für Kaiser und Vaterland, alle Liebe für die Unsern — daheim und draußen — unsere unerschütterliche Zuversicht auf den Sieg der gerechten Sache, wir fassen es zusammen in das Gebet, das der Herr uns gelehrt.

Nachdem das Vater unser gesprochen, wurden die Schülerinnen entlassen mit der Weissung, nachmittags auf dem Schulhofe noch einmal sich einzufinden. Der Oberbürgermeister hatte nämlich die Leiter aller städtischen Schulen zu einer Besprechung wegen Beschäftigung der Schüler und jungen Leute vormittags 11 Uhr eingeladen, und der Unterzeichnete hoffte, den Schülerinnen noch an diesem Tage Eröffnungen bezüglich des Schulbetriebs machen zu können. Die Sitzung, an der ausser einem Vertreter des Regierungspräsidenten, der Oberbürgermeister, Bürgermeister Schwarz und Magistratsassessor Lackner teilnahmen, zeitigte jedoch ein Resultat noch nicht, da auf die Frage: wo könnte der Unterricht abgehalten werden?, schwer eine Antwort zu finden war. Auch eine 2. Beratung hatte für die Luisenschule kein Ergebnis, da auch in dieser nur festgestellt werden konnte, dass die Verwendung fast aller Säle und grösserer Räume der Stadt als Kasernen oder als Lazarette be-

reits vorgesehen sei, und da die wenigen, die noch zur Verfügung standen: der Saal des Kaisergartens und die evangelische Kirche der Mittel- bzw. der Volksschule zu Unterrichtszwecken überlassen wurden.

Trotzdem blieben Lehrkräfte und Schülerinnen der Luisenschule nicht müßig. Mehrere Damen stellten sich dem Roten Kreuz zur Verfügung. Schülerinnen der Seminarklasse, die in einem Kursus für Krankenpflege ausgebildet waren, hatten sich verpflichtet, am 1. Mobilmachungstage in den Lazarettendienst zu treten. Da inzwischen das Schulgebäude von Soldaten bezogen war, versammelten wir uns Freitag vormittag auf dem Moltkeplatz; noch waren es nicht viel mehr Schülerinnen als die, welche am Dienstag in der Schule zukammengekommen waren. Sie wurden ermahnt, zunächst im Elternhause sich nützlich zu machen — wo ihre Hilfe infolge der Einberufung des Vaters und der Brüder, oder einer etwa durch Einquartierung verursachten wirtschaftlichen Mehrarbeit doch sicher gebraucht würde, — bis ihnen Beschäftigung allgemeinnütziger Art nachgewiesen werden könnte. Um solche ausfindig zu machen, hatten die Damen des Kollegiums es übernommen, namentlich bei Geschäftsleuten Nachfrage zu halten, ob etwa zur Ueberwachung in den Läden oder im Haushalt Hilfe gebraucht würde. Nur in einem Fall wurde jemand zur Beaufsichtigung jüngerer Kinder verlangt. Grösser war infolge der Einberufung der Militärpflichtigen der Mangel an Arbeitskräften in den städtischen Betrieben. Hier entfalteten wir bald eine rege Tätigkeit. Ältere Mädchen, denen sich ehemalige, jetzt schon im Amte stehende Schülerinnen anschlossen, gingen in die Häuser, um den Gasverbrauch zu prüfen und zu buchen. Andere führten auf dem Standesamte Listen; Herren des Kollegiums arbeiteten in den Schreibstuben der Polizeiverwaltung und des Magistrats; einer übernahm für bestimmte Stunden des Tages die Obliegenheiten des Sicherheitsdienstes in den Strassen der Stadt. Besonders reichliche Gelegenheit, sich nützlich zu machen, bot die Arbeitsstube des Hilfsausschusses, der für Kriegszwecke zusammengetreten war, und in dem eine Dame unseres Kollegiums erstes und überaus rühriges Mitglied wurde. Sie ist zugleich Leiterin der Wandervogelgruppe, die aus Schülerinnen der obersten Klasse des Lyzeums besteht. Die praktische Wandervogelarbeit, die von ihr und den jungen Mädchen geleistet ist, verdient auch an dieser Stelle anerkennende Erwähnung. Fräulein Wölk berichtet darüber: Die Ortsgruppe des Wandervogels wurde gleich beim Ausbruch des Krieges von dem Vorsitzenden des Preussengaus zur Mithilfe bei der Erntearbeit aufgefordert; einige ihrer Mitglieder folgten diesem Rufe und gingen auf die der Stadt nächstliegenden Besitzungen, um zu helfen. Als ihre Kräfte hier entbehrlich wurden, bot sich der Gruppe ein neues Feld der Tätigkeit: die Fürsorge für die Flüchtlinge aus den Grenzgebieten, deren traurige Züge in Allenstein Zuflucht suchten, und von denen die meisten ohne Mittel und unter dem Druck der Geschehnisse ratlos dastanden. Da wurden die Kleinen betreut und die nötigsten Kleidungsstücke beschafft. Zwei Tage konnte — aus Geldspenden eines Wohltäters an die Leiterin — den Flüchtlingen Kaffee, Milch und Brot gereicht werden. Eine kranke Frau nahmen die Wandervögel in ihr Stadtheim auf und beherbergten sie bis zu ihrer Genesung. Noch heute bietet ein Zimmer einer Flüchtlingsfamilie Unterkunft. — — —

3 Wochen des ersten Kriegsmonats waren ins Land gegangen. Die Truppen, die in Allenstein im Quartier gelegen, waren zum grössten Teil ins Feld gerückt. Unser Schulgebäude stand leer. Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz hatten zu unserm Jubel von Erfolgen zu berichten gewusst, dadurch das Gefühl der Sicherheit in uns bestärkt und das Verlangen nach der altgewohnten Tätigkeit geweckt. Zu unserer Genugtuung wurde es sogar von unsern Mädchen mit Freuden begrüßt, als mit Genehmigung des Garnisonkommandos bekannt gemacht werden durfte, dass das O.-L. am 24. August eröffnet werden würde, der Unterricht am Lyzeum Donnerstag, den 20. anfangen sollte. Letzteres geschah auch. Aber kaum begonnen, musste unsere Tätigkeit wieder eingestellt werden.

Am 21. bereits durchschwirrten beunruhigende Gerüchte die Stadt und veranlassten viele Familien, Allenstein zu verlassen. Schlimmer wurde es am Freitag. Ein beträchtlicher Teil der Schülerinnen war gar nicht mehr erschienen. Gross war die Zahl derer, die am Sonnabend im Verlauf des Vormittags von ihren Angehörigen aus der Schule geholt wurden. Der Direktor billigte das nicht, ja suchte es zu verhindern. Auf Grund seines unerschütterlichen Vertrauens zu unsern Truppen und ihrer Führung erklärte er noch am 22. mit rücksichtsloser Energie seinem Kollegium, dass er ihnen Urlaub zum Verlassen der Stadt nicht erteilte, solange er nicht eine amtliche Nachricht darüber hätte, dass Gefahr vorläge. Dies wurde noch am Sonnabend durch Herrn Oberbürgermeister Zülch ausdrücklich in Abrede gestellt. Da zum Misstrauen gegen solche Erklärung für den Direktor nicht der geringste Anlass vorlag, wurde auch für Montag, den 24. Unterricht festgesetzt.

Im Laufe des Sonntags jedoch meldeten zahllose Eltern — sogar auf der Strasse — ihre Kinder ab, sodass bei dem ohnehin schon schwachen Schulbesuch am Sonnabend des Montags in einzelnen Klassen überhaupt keine Schülerinnen mehr dagewesen wären. Auf eine Anfrage bei dem Vorsitzenden der städtischen Patronatsbehörde erhielt der Direktor den Bescheid: die Behörden reisen ab, und die Zustimmung, den Schulbetrieb einzustellen.

Nun empfand er es als seine selbstverständliche Pflicht, an sein Kollegium, das zum grossen Teil aus Damen sich zusammensetzt, zu denken. Jedoch das einzige, was er tun konnte, war dies, dass er noch am Sonntag ihnen eröffnete, er hätte gegen ihre etwaige Abreise nichts mehr einzuwenden.

Aber dies wenige tat er zweifelnd, ob er dazu berechtigt sei. Mit welcher vorbildlicher Gewissenhaftigkeit hatten dagegen die hiesigen Staats-Behörden für ihre Mitglieder gesorgt! Man war dort sehr viel früher über die Sachlage unterrichtet; hatte das Gehalt für die Monate Oktober bis Januar auszahlen lassen; die Beamten wurden in der Nacht zum 24. August geweckt, und Züge standen bereit, um nicht bloss die Beamten als solche, sondern auch ihre Familien und etwa sonst zum Hausstand gehörige Personen in Sicherheit zu bringen. Massnahmen von weitschauender Umsicht und echter Menschlichkeit! Mit tiefer Beschämung erfüllte es den Direktor, dass er, wie sehr er es als seines Amtes Pflicht und als seines Herzens Wunsch empfand, für sein Kollegium zu sorgen, gar nichts für dasselbe tun konnte.

Unter dem Eindruck seiner Erfahrungen, richtete er später an den Magistrat die Anfrage, ob er in Zukunft von Seiten des Magistrats für die Luisenschule auf Massnahmen rechnen dürfte, derart, dass er im Wiederholungsfall 1. die Sachlage rechtzeitig offen bekennen, 2. Fürsorge zur Rettung treffen und 3. diese auf alle Kreise der Bevölkerung sich erstrecken lassen würde. Er erhielt den Bescheid:

Wir teilen Ihnen ergebenst mit, dass sowohl der Regierungspräsident des Regierungsbezirks Allenstein als auch das stellvertretende Generalkommando des 20. Armeekorps dem Unterzeichneten (Oberbürgermeister) mündlich die ausdrückliche Zusicherung gegeben haben, dass die städtischen Behörden rechtzeitig Nachricht erhalten werden, falls einmal wieder Gefahr für die Stadt und ihre Bewohner entstehen sollte. Es wird dann sofort eine Bekanntmachung erlassen werden, sodass jeder Einwohner der Stadt seine Entscheidungen treffen kann

Die Schulaufsichtsbehörde erwiderte auf die Eingabe:

Wir haben den Herrn Oberpräsidenten gebeten, geeignete Massregeln zu treffen, dass die Fürsorge für die Bergung der Beamten sich auch auf die uns unterstellten Lehrer und Lehrerinnen erstrecke.

Mit aufrichtigem Dank nahm der Unterzeichnete diese Erklärungen vom 19. Sept. und 13. Oktober entgegen. Inzwischen hatte man aber die Bedeutung der grossen Ereignisse vom 26.—29. August und vom 9. September recht erkennen lernen. Waren die Namen Hindenburg und Tannenberg — unsern Feinden der Inbegriff des Schreckens — uns Ostpreussen doch der Grund zuversichtlichen Hoffens geworden, dass eine Russengefahr für die Zukunft ausgeschlossen, jedenfalls in einem Umfang, wie sie ihn in den Augusttagen angenommen hatte, fortab unmöglich sei.

Zum 15. Oktober wurde unser Schulhaus, das wenn auch nicht ununterbrochen, so doch für kürzere oder längere Zeit Truppen beherbergt hatte, freigegeben, und das Winterhalbjahr konnte zu dem nach der Ferienordnung festgesetzten Zeitpunkt beginnen. Von den Herren des Kollegiums waren: Oberlehrer Dr. Tinius, Konietzko und Gesanglehrer Strauss eingezogen gewesen, auch eine Zeit lang in Altenburg und Magdeburg ausgebildet, dann aber mit Ausnahme von Herrn Strauss wieder entlassen worden. Die Vertretung des letztgenannten übernahmen die Herren Übungslehrer Rau und Lyzeallehrer Braun. Ihrer Mühewaltung verdankt es die Anstalt, dass ein in so ernster Zeit für die Pflege des Gemüts besonders wichtiges Fach, wie der Gesangunterricht es ist, nicht auszufallen brauchte. Die von ihnen eingeübten Chöre verschönten auch die besonderen Veranstaltungen unserer Unterhaltungsabende und verhalfen ihnen zu ihrem Erfolge.

So waren denn mit 2 Ausnahmen alle Lehrkräfte für den Schuldienst verfügbar, wenn auch am ersten Tage noch nicht vollzählig beisammen, da die durch Truppenbeförderungen verursachte Sperre einiger Bahnstrecken es manchem unmöglich gemacht hatte, rechtzeitig am 15. Oktober einzutreffen. Auch von unseren Schülerinnen wurden am ersten Schultage nur 288 gezählt. Aber ihre Zahl wuchs täglich.

	S.-Kl.		O.-L.																	Sa.		
	I	II	III	Ia	Ib	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IVa	IVb	Va	Vb	VIa	VIc	VIIa	VIIc	VIII	IX		X	
15. Okt.	6	4	8	7	15	12	15	18	12	11	19	13	22	28	18	14	14	19	18	12	11	296
19. Okt.	6	4	8	7	16	14	17	19	12	16	24	15	26	29	24	14	19	18	19	20	15	342
24. Okt.	6	4	8	7	16	14	17	20	14	17	27	17	29	28	25	15	20	20	20	19	15	358
26. Okt.	6	4	8	7	19	15	17	20	14	16	26	19	29	29	25	15	25	19	20	26	15	374
31. Okt.	6	4	8	7	20	16	18	21	17	18	25	19	29	31	25	15	27	19	22	22	15	384
2. Nov.	6	4	8	7	20	12	18	21	17	17	24	22	27	31	26	15	12	20	25	19	17	368
7. Nov.	6	4	8	7	19	15	15	16	15	14	23	19	26	23	20	11	16	14	19	13	14	317
9. Nov.	4	2	3	3	1	—	4	5	5	3	3	2	5	3	4	1	—	—	—	—	—	48

Als Tag des eigentlichen Schulbeginns wurde deshalb erst der 20. Oktober angesehen und an diesem Dienstagmorgen die erste gemeinsame Andacht gehalten. Dabei war es dem Direktor ein Bedürfnis, folgendes zu sprechen.

So haben wir uns denn noch einmal versammeln dürfen hier, an alter, uns liebgewordener Stätte.

16 Wochen — seitdem wir uns trennten in der Hoffnung, nach Sommerreise und Sommergehen mit neuer Frische und Kraft uns wieder einzufinden zu gewohntem Tagewerk. 8 Wochen — seitdem wir das kaum begonnene niederlegen und auseinandergehen mussten, ohne jede Gewissheit, ob noch einmal Rückkehr uns beschieden sein würde und ein Wiedersehen in der alten Heimat, unter den alten Verhältnissen.

Gott sei gedankt, der alles zum Guten gewendet, der gesegnet hat unser Heer, gnädig behütet bisher unsere Lieben da draussen; der über uns alle schützend seine Fittiche gebreitet; auf gefahrvoller Meerfahrt mit uns gewesen;*) bis heute vor Krankheit uns bewahrte oder doch gesunden liess, wo durch die Schwachheit unsers Leibes er unsrer Sterblichkeit uns gemahnen liess.

Schwer freilich erscheint es, Gottes Gnadenhand auch dann zu erkennen, wenn harte Opfer sie fordert; ja unmöglich fast, zu danken und zu preisen, — wenn sie nimmt. Und ich denke dabei an 2 der älteren Schülerinnen, die in jüngstvergangener Zeit dahingaben liebe Angehörige, hochbetagt zwar und lebenssatt, die aber trotzdem durch ihre Liebe und Fürsorge so unendlich viel, ja unentbehrlich waren dem Leben der Ihren, das nun eine so ganz andere Wendung nimmt, als sie gewünscht und durch Fleiss und Gewissenhaftigkeit es gestalten zu können gehofft.

*) Oberlehrerin Fräulein Wronka hatte im Sommer eine Reise nach Amerika unternommen, wurde auf der Heimfahrt gezwungen, den Umweg über Gibraltar zu machen, dort angehalten und entging nur durch das Bemühen des Kapitäns englischer Gefangenschaft.

*) Ein anderes Opfer noch hat der Krieg aus der Schar unserer Kleinsten gefordert. Am 30. Oktober gaben wir Lisbeth Guß Kl. X das Grabgeleit.

Mir steht vor Augen der Vater einer lieben Schülerin, der am Jubeltage der Schlacht bei Leipzig mit so begeistertem Herzen und so beredtem Mund vor zahlreicher Festversammlung seines Volkes Großtat pries, und der, nun selbst ein Held, fürs Vaterland gefallen.

Und welch rührende Geschichte kündet jener kleine Hügel auf unserm Friedhof, der am 3. Oktober sich wölbte über Christa Tochts sterblichem Teil!

Liebende Mutterhand führte die Kleine Ostern zu uns auf erstem Schulgang. Sorgende Eltern brachten zur Zeit der Gefahr den Liebling in die Fremde — in Sicherheit, wie sie wähten. — Gott nahm sie in seinen Schutz. Nur die Leiche seiner Einzigen durfte der Vater heimholen ins Elternhaus.

Aber diese Enkelinnen, diese Tochter, diese Eltern — sie dürfen die Gräber ihrer Teuern aufsuchen, dürfen schmücken sie mit Zeichen der Liebe.

Wie oft bleibt das versagt!

Schon am 1. August folgte Herr Oberlehrer Schuhmann dem Ruf zur Fahne. Es war ihm deshalb nicht möglich, sich von Euch zu verabschieden. Durch mich ließ er seinen Klassen Lebewohl sagen. Am 9. August, auf dem Marsch durch Sachsen, nach dem westlichen Kriegsschauplatz sandte er uns eine Karte. Sie sollte das letzte Lebenszeichen von ihm bleiben. — Nur noch einmal grüßte sein Name uns, als unser umflorter Blick die Nachricht las, daß fürs Vaterland er gefallen. Am 22. August hat er im Gefecht bei Belle Fontaine den Heldentod gefunden. Ein Kopfschuss gebot dem Vorwärtsstürmenden ein Halt. Zusammen mit 12 Offizieren wurde er bestattet; — in der Fremde, er, dessen Herz so warm und treu der Heimat schlug, seinem Schlesierland.

Unbekannt die Stätte, da man den Tapferen bettete zum letzten Schlummer. Aber meinet ihr nicht, daß trotzdem der Gattin Gedanken den Weg zu ihm finden? fühlt ihr nicht, daß auch wir, alle, dem Fernen nah sein können, auch wenn niemand uns zu sagen vermag, wo man ihn begrub? — —

Begrabe deine Toten tief in dein Herz hinein;

So werden sie dein Leben lebendige Tote sein.

Bewahrt dem verehrten Lehrer ein liebevoll Gedenken! Bewahrt ihm Dankbarkeit und — betet — damit erfüllt ihr eine Bitte seiner Gattin an euch — betet für das Heil seiner Seele.

Du aber: Ruhe sanft, der du in der Blüte der Jahre dahinmusstest, als das Leben noch wonnevoll winktel! Ruhe sanft du Gatte — der teuren Gefährtin entrissen nach kurzem Liebesglück! Ruhe sanft du Genosse unserer Arbeit, dem treues Gedenken wir bewahren! Ruhe sanft, du Lehrer — der du aus dem Schatz deines Wissens und der übersprudelnden Frische deines Herzens der Jugend dein Bestes gabst! Ruhe sanft, du Held — dem „der Tod im Siegesglanze den blutigen Lorbeer um die Schläfe wand!“

Begrabe deine Toten tief in dein Herz hinein;

So werden sie dein Leben lebendige Tote sein.

Der Totengräber senkt die verwesliche Hülle in die dunkle Gruft. Die Liebe bestattet ihr Unvergängliches ins Herz. Dies ist der Schlüssel zu dem Geheimnis, warum Gott Trauer schickt, warum er unsere Lieben nimmt; dies aber auch die Quelle des Trostes, der alles Trauern stillt: Sie, deren Andenken verkündet in unserm Herzen leben, werden auf unsrer Erdenbahn Schutzengel uns, Führer uns zur Ewigkeit.

Predigt doch die reine Erinnerung an sie:

Begrabe dein eigen Leben in andrer Herz hinein;

So wirst Du — und bist Du ein Toter — ein ewig Lebender sein. — — —

Dann gingen wir an die Arbeit, die bis zum Ende der ersten Novemberwoche ungestört fortgesetzt werden konnte. Da schienen sich die Ereignisse des August wiederholen zu wollen; mit dem Unterschied vielleicht nur, dass das „Hannibal ante portas“ jetzt noch wildere Aufregung in der Stadt hervorrief als das erste Mal, und selbst viele von denen mit fort riss, die im Sommer mutig standgehalten hatten. Kaum mit Unrecht. Hatte doch die Tatsache, dass Allenstein damals so glimpflich davongekommen, und dass manchem andern Ort Schlimmstes erspart geblieben, einen überzeugenden Beweis von der Ritterlichkeit sarmatischer Kriegführung nicht liefern können. Und der Willkür asiatischer Horden sich preisgeben, heisst doch nicht dem Vaterland einen Dienst erweisen.

Am Sonnabend, den 7. wurde der Direktor davon in Kenntnis gesetzt, dass die Lage nicht unbedenklich sei. Am Montag, den 9. Nov. konnte in 16 Klassen die Anwesenheit von nur 48 Kindern festgestellt werden, von denen aber noch die meisten erklärten, sie würden mit ihren Angehörigen im Laufe des Vormittags abreisen und seien nur gekommen, um ihr künftiges Ausbleiben zu entschuldigen. Nach Beratung mit dem Kollegium beschloss er deshalb,

den Unterricht zunächst für 8 Tage auszusetzen. Seine Berechtigung hierzu sah er in der Verfügung des Kgl. Prov.-Schulkollegiums (10. 10. 1914. Nr. 8007): „Im übrigen weisen wir wiederholt darauf hin, dass während dieser Zeit, wo die Verbindung der Anstalten mit uns auch weiter noch unterbrochen oder behindert werden könnte, den Anstaltsleitern eine grössere Selbständigkeit der Entschliessung und des Handelns zufällt. Sie wird sich nicht nur bei grossen Entscheidungen zu betätigen haben, sondern auch im Kleinbetriebe des Schullebens“.

Er setzte den Herrn Oberbürgermeister davon in Kenntnis und begab sich mit einem grossen Teil des Kollegiums nach Braunsberg, um hier die Entwicklung der Dinge abzuwarten. Diese liess nach einer amtlichen Mitteilung noch am 14. Nov. eine Rückkehr nach Allenstein nicht ratsam erscheinen. Fast 3 Wochen währten die unfreiwilligen Ferien. In dieser Zeit waren die Klassenzimmer zwar zu Einquartierungszwecken ausgeräumt und mit Stroh belegt worden; da sie aber nicht in Anspruch genommen zu werden brauchten, fing der Unterricht am 27. November wieder an und erlitt bis zum Ende des Schuljahrs — abgesehen von den Weihnachtsferien — keine Unterbrechung mehr. Der Schulbesuch gestaltete sich nach folgender Uebersicht:

	S.-Kl.	I	II	III	Ia	Ib	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IVa	IVb	Va	Vb	VIa	VIc	VIIa	VIIc	VIII	IX	X	Sa.
27. Nov.	5	4	4	4	9	9	9	10	8	9	14	4	9	15	12	5	8	8	6	6	9	167
30. Nov.	6	4	4	4	11	11	12	13	11	13	17	17	14	21	16	8	9	11	10	7	10	218
3. Dez.	6	4	7	4	13	14	13	19	11	16	19	10	17	21	21	10	11	13	13	11	11	261
5. Dez.	6	4	7	4	14	14	14	18	11	16	18	10	15	23	19	10	11	13	15	11	12	265
7. Dez.	6	4	7	5	14	12	15	19	11	18	22	12	23	24	20	11	13	15	16	13	12	292
12. Dez.	6	4	7	5	15	15	17	20	12	18	24	14	23	26	22	12	14	16	19	14	12	315
19. Dez.	6	4	7	6	16	15	15	22	11	18	25	16	24	30	25	14	16	19	20	16	11	336
9. Jan. 15	6	4	7	6	17	17	18	21	17	17	26	18	25	33	31	15	21	21	23	19	18	380
1. Feb. 15	6	4	7	6	17	17	21	21	17	17	29	21	29	34	32	15	22	22	25	20	19	401

Die Lehrfächerverteilung blieb bis auf Veränderungen, die durch den Tod des Herrn Schumann hervorgerufen wurden, dieselbe wie im Sommer. Da zur Zeit Kombinationen der beiden Klassen I, sowie der beiden zweiten und der beiden dritten je miteinander möglich waren, wurde eine Lehrkraft als Vertretung für Herrn Schumann nicht besonders nötig. Seine Stunden übernahmen Herr Oberlehrer Steffen, Oberlehrerin Fräulein Wronka und Herr Walter. 6 Stunden, durch die Herr Walter mehr belastet worden wäre, erteilt aushilfsweise Fr. Haase.

Soweit der jeweilige Lehrstoff es mit sich brachte, aber auch durch die Ansprachen bei den Morgenandachten und an vaterländischen Festtagen, am 22. Oktober und 27. Januar, wurden ideelle Beziehungen zu dem, was die Gegenwart bewegt, hergestellt.

Die Schule nahm durch ihre Mitwirkung bei der Liebestätigkeit aber auch praktischen Anteil an den Geschehnissen unserer Tage.

Die Mittel dazu wurden aufgebracht:

- 1) durch eine unter den Mitgliedern des Lehrkörpers veranstaltete Sammlung, die 694 M. ergab
 - 2) von einer Spareinlage aus der Einnahme einer früher veranstalteten Musikaufführung wurden 267 M. abgehoben
 - 3) Beiträge von Schülerinnen brachten 22 M.
 - 4) der Ertrag von 3 Unterhaltungsabenden lieferte 231 M.
-
- Sodass uns zur Verfügung standen 1214 M.

Davon wurden für 30 Mann je eine vollständige Ausrüstung an Wollsachen angeschafft und ein Teil an Herrn Stadtrat Wronka, z. Zt. Oberleutnant und Kompagnieführer im Landsturmbat. Allenstein II im Felde, geschickt, ein anderer dem Magistrat zur Verteilung überwiesen. Truppen, die Anfangs November aus Belgien hier eintrafen, und die unter unsrer kalten Witterung zu leiden hatten, erhielten 75 Paar Wollhandschule. Für 245 Mark wurde Wolle gekauft, die unsere Schülerinnen in den Handarbeitsstunden zu Liebesgaben verarbeiteten.

Nach dem mit den Handarbeitslehrerinnen aufgestellten Plan verfertigten: die Kl. VIII und VII Schals und Pulswärmer, Kl. VI stellte Ohrenschützer her, Kl. V nähte Flanellbinden. In IV, III und II wurden Strümpfe und Kniewärmer, in Kl. I Kopfschützer gestrickt. Das Oberlyzeum war die Fabrik für Handschuhe. „Die Arbeitsfreude der Schülerinnen“, so berichtet eine der Damen, die diese Arbeiten leitete, „äusserte sich nicht bloss in den Stunden, sondern auch in freiwilligem Schaffen zu Hause. Turnstunden, die wegen anderweitiger Verwendung der Turnhalle nicht gehalten werden konnten, wurden Strickstunden. Bei der Arbeit sangen wir oft Vaterlands- und Volkslieder; dabei fanden die Mädchen an einem Stricklied: „Zum Dienst fürs liebe Vaterland“, nach der Melodie: „Steh ich in finstrer Mitternacht“ besonderes Wohlgefallen. Gelegentlich wurden auch Kriegsgeschichten und Kriegslieder vorgelesen.“

Noch reger wurde der Eifer um Weihnachten, das diesmal in besonderer Weise eine Zeit liebevollen Denkens und dankbaren Schenkens wurde. Zu den grossen Mengen unsrer selbstgearbeiteten Wollsachen kamen aus unsrer Sammlung für die unsern Kämpfern in den Schützengraben bestimmten Pakete an erwünschten Gaben noch hinzu: 20 Pack Lichte, 50 Stück Seife, 24 Schachteln Kaffee- und Teetabletten, 20 Pfund Zucker, 10 Pfund Rauchwurst, 150 Stück Pfefferkuchen, 200 Zigaretten, Schokolade, Zeitschriften, Tintenstifte. Mancherlei anderes steuerten noch Eltern unsrer Schülerinnen bei; die vielen grossen und kleinen Pakete wurden mit Tannenzweigen und schwarz-weiss-roten Bändern geschmückt und an die Sammelstelle des 20. Armeekorps abgeliefert.

Rührend waren unsre Kleinsten, die den Soldaten im Felde auch etwas zu Liebe tun wollten. Eine gelegentliche Mahnung ihrer Klassenlehrerin, sie dürften Geld, das sie geschenkt erhielten, in dieser Zeit nicht vernaschen oder sonst vertun, sondern müssten darauf bedacht sein, andern Freude zu machen, hatte die Wirkung, dass eine Kleine ohne besondere Aufforderung ihr Geburtstagsgeld brachte, eine andere eine Geldbelohnung für ein „sehr gut“ opferte. Dazu kamen bald andere kleine Spenden. Dafür wurden mehrere Päckchen Lichte gekauft und den oben erwähnten Feldpostsendungen beigelegt. Auch das war ganz nach dem Sinne der 6jährigen, dass ihre Lehrerin meinte, sie müssten auch an die Soldaten schreiben. Eine tat dies — nach 4 monatlichem Unterricht — wie's ihr ums Herz war, in folgender kindlich lieber Weise:

liber sauldat im fælde! wie geht es dir, hoffentlich geht es dir gut. wir schicken dir die Lichte, ihr hapt dan auch weinachten. der weinarztmann wirt doch was bringen, es ist wol sehr kalt. meine adresse ist ich heisse: (Folgt Name und Strasse.)

In Nummer 40/1914 des deutschen Philologen-Blattes schreibt (S. 643) ein Münchener Schulmann u. a.: Für den deutschen Oberlehrer ist Kultur nicht Politur, sondern ein seelischer Wert. Und diesen in seinem eigenen Innern zu verwirklichen und in der ihm anvertrauten Jugend, darin sieht er seine Aufgabe. Und mit welchem Erfolg er sich darum bemüht hat, das haben gerade die letzten ernstesten Wochen gezeigt. Dass unsere Politik soviel Anständigkeit, so viel Ehrlichkeit, so viel Treue bewiesen hat; unser Volk mit so vornehmer Ruhe, mit so wundervollem Ernst unter die Waffen getreten ist; dass unser Heer mit soviel Mässigung und Menschlichkeit diese Waffen zu führen weiss, dass unsere Schüler und Lehrer zu Hunderten unter die Kriegsfreiwilligen sich gedrängt haben, das ist ein Beweis jener Kultur, wie wir sie verstehen, an der mitzuschaffen die deutsche Lehrerschaft jeder Stufe von je her ihre ganze Kraft eingesetzt hat. —

Als ein glänzendes Zeugnis für ein Kulturwirken deutscher Lehrer in solchem Sinne sei ein Brief hier angeführt, den eine unsrer Kleinen von einem masurischen Bauernsohn als Empfangsbestätigung für ihre Sendung erhielt:

Loetzen, den 30. 12. 14.

Werte kleine Schülerin!

Deine Lichter und die schöne Gratulation habe ich mit Freuden erhalten, worüber ich Dir vielemal danke. Also Du kleinerchen weist es auch schon das wir Soldaten nicht leicht haben. Jedenfalls wirst wohl auch angehörige im Kriege haben. Ich bitte Dich, bete fleißig für sie und für uns alle. Vergeße nicht, wenn du dich ins Bettchen legst das dir deine Mütterchen so warm zubereitet hatt denke daran wo sich doch die armen Soldaten im Felde hinlegen müßen. Falls du Angehörige im Kriege hast, wünsche ich Euch ein frohes Wiedersehn. Denn hoffentlich wird das neue Jahr uns einen seligen Frieden bringen.

Wir Soldaten haben im Felde verschiedenes. Sehr viel Kommisbrot und schönes klares Seewasser, wenn dieses nicht da ist so muß etwas Schnee um den mächtigen Durst den uns ein schwerer Kampf bereitet hatt, auch genügen. Du wirst wohl schon viel gehört haben wie wir Soldaten oft hungern müßen aber vergeße nicht das wir aus Liebe für' Vaterland dieses alles dulden und die Hauptsache ist die, das er uns unsere schöne Provinz Ostpreußen und vor allen Dingen Dein Städtchen Allenstein nicht raubt. Jetzt ist er zwar auf unserer Seite aber nur für eine sehr kurze Zeit. Er, der feige Russe, will oft Angriffe machen um in die schöne Stadt Lötzen einzurücken aber er wird von uns hartnäckig abgeschlagen. Er wird auch bald von uns über die Grenze vertrieben und du Hildchen brauchst dein Mütterchen nicht mehr mit Aengsten fragen ob die Russen zu euch kommen. In meinem Heimatsort sind sie jetzt zwar es ist Widminnen. Meine Eltern und Geschwister sind nach Pommern geflüchtet. Du kannst dir garnicht vorstellen wie schwer es uns ist, das wir so zerstreut sein müssen. Ich habe auch so kleine Schwester wie du. Sie wird zum Februar 6 Jahre. Sie fragt sehr viel nach mir. Nun will ich dir noch erzählen wie ich Weihnachten erlebt habe. Am heiligen Abend rückten wir in den Schützengraben nach Milken hin denn wir haben erfahren das der Russe uns am ersten Feiertag früh angreifen wollte und so geschah es auch wirklich. Es war ungefähr $\frac{1}{6}$ Uhr als er mit Hura rufen auf uns zugelaufen kam. Wir haben auch starke Drahtzäune mit spitzen Nadeln durch dieselben muß er erst rüber und das ist nicht so leicht, er ist diesmal doch auf einigen Stellen übergekommen aber er hatte auch viel hunderte Tote. Es ist auch ein frecher Russe gewesen der kam an unsern Graben ganz dicht angesprengt wurde aber von einer Kugel niedergeschossen es dauerte nicht lange so haben wir die Russen zur Flucht gezwungen. Wieder in ihr altes Loch, das sie sich in unserm Acker gewühlt haben. Denke dir Hildchen was wir da an dem schönen Weihnachtsfeste ausgehalten wo wir sonst mit unsern lieben Eltern und Geschwistern unten dem geschmückten Baum saßen. Es sind auch etliche von uns gewesen die an dem ersten Feiertag auf dem Schlachtfeld gefallen sind.

Nun hoffe ich das Du den Brief bei guter Gesundheit erhalten wirst. Sei schön gehorsam Deinen lieben Eltern und deinem lieben Fräulein Lehrerin. Sie lernt euch wohl sehr gut denn du kannst ja schon so schön schreiben. Leb wohl Hildchen, wünsche dir das allerbeste.

Es grüßt euch alle nebst Eltern und Geschwistern vor allen Dingen Frl. E. W.

Zu der vom hiesigen Hilfsausschuss für Wohltätigkeit veranstalteten Weihnachtsbescherung stifteten wir zu Schuhzeug 100 Mark. Die Damen des Kollegiums stellten sich in den Dienst der guten Sache dadurch, dass sie Familien besuchten, um Einblick in ihre Verhältnisse zu gewinnen und etwas über ihre Wünsche zu erfahren; Listen der zu Bescherenden anfertigten und für die einzelnen Gruppen die Tische aufbauten. Der Direktor hielt bei der ersten Feier am Sonntag, den 20. 12. die Festansprache.

Die Wandervögel hatten sich bei dieser Bescherung durch das Besorgen von Botengängen nützlich gemacht. Auch später, in der Reichswollwoche, leisteten sie durch ihren Eifer schätzenswerte Dienste. Über der praktischen Betätigung wurde die innere Wandervogelarbeit nicht vernachlässigt. Einmal in der Woche versammeln sich die Wandervögel mit ihrer Strickarbeit in ihrem Stadtheim. Dabei lesen sie die neuesten Kriegsgedichte oder aus den „Deutschen Reden in schwerer Zeit“ und aus anderen Kriegsbüchern einander vor und singen zur Laute Volkslieder von Heldenkampf und Heldenmut und Heldentod. Der Fahrtenbetrieb wurde in der Kriegszeit eingeschränkt, und wenn Fahrten gemacht wurden, wurde immer ein besonderer Zweck damit verbunden.

„Eine Kriegswanderfahrt in den Weihnachtsferien“ — so schreibt eine von den Wandervögeln in ihrem Kriegstagebuch — „wird mir unvergeßlich bleiben. In grauer Morgenfrühe wandern wir nach unserm Landheim hinaus, das auf dem Wege nach Hohenstein liegt. Dort vor uns das Dorf Darethen, wo die Russen sich verschanzt hatten; und dort, am stillen See — Soldatengräber mit schlichtem Holzkreuz und einem Helm darauf. Wie viele Brave haben hier ihr Leben gelassen. — Für uns. Wir schmücken ihre Hügel mit Tannen und mit den Kränzen, die wir im nahen Walde gewunden haben. „Kein schöner Tod ist in der Welt, als wer vorm Feind erschlagen“, so klingt es von unseren Lippen den friedlichen Schläfern dort unten zur Ehre und zum Dank. Unser Landheim finden wir unversehrt, obgleich die Russen auch an diesem abgelegenen Häuschen vorübergekommen waren. Am Nachmittag holten wir aus dem nahen Dorfe Stabigotten die Kinder der Krieger zu uns zur Weihnachtsbescherung. Christkindchen hatte sich im Walde unseres Nachbarn aus den beschneiten Bäumen das schönste ausgesucht und Lichtlein darauf gesteckt. Nun leuchtete es durch die Winterpracht. Unbemerkt kam der Weihnachtsmann aus dem Gehölze. Die Dorfkinde mußtten alle ihm ihren Weihnachtspruch aufsagen und ihm versprechen, für den Vater im Kriege zu beten und der Mutter Freude zu machen. — Weihnachtsfriede erfüllte auf unserm Heimwege unser Herz — Frieden, in einer von Kriegsstürmen durchbrausten Zeit“.

Wir traten ins letzte Schulquartal. Der Direktor hielt sich für verpflichtet, gleich bei der ersten Morgenandacht, einer irrtümlichen Auffassung zu begegnen, die weit verbreitet und geeignet schien, Verwirrung in den Köpfen der Schülerinnen anzurichten. Man hörte vielfach: Bei der Versetzung würde es diesmal nicht so genau genommen werden, vielmehr denkbar grösste Nachsicht geübt werden müssen.

Allen stellt unsre Zeit hohe Aufgaben. Übermenschliches wird von unsern Kriegern im Felde gefordert und geleistet. Unter erschwerten Umständen müssen die Männer daheim ihres Amtes und Berufes Pflichten erfüllen; und selbst auf Frauenschultern lastet vermehrter Sorge Druck. Nur der Jugend sollte das Leben leicht gemacht, ihr alle Schwierigkeiten weggeräumt, Mühen und Anstrengungen erspart werden? Was für ein Geschlecht erwächst wohl unserm Vaterlande in unsern Knaben und Mädchen, wollten sie nicht lernen, Anforderungen an sich zu stellen, nicht lernen, Kraftproben des Willens sich zuzumuten! Auch der Ministerialerlass vom 29. Januar ist als ein Freibrief für Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit gegen die Schularbeit nicht aufzufassen. Man wolle nicht übersehen, dass nach dieser Verfügung 1.) auf etwa eingetretene Hemmungen in der regelmässigen Arbeitsleistung nur bei solchen Schülern Rücksicht zu nehmen ist, die auch sonst den Anforderungen entsprochen haben, und die zu der Annahme berechtigten, dass sie instande sein werden, mit Erfolg an dem Unterricht in der nächsthöheren Klasse teilzunehmen, und dass er 2.) den Lehrern Gewissenhaftigkeit in ihren Anforderungen zur Pflicht macht.

Am 20. 1. 1915 verliess uns Herr Kaplan Paczkowski, der als Kuratus nach Tapiu berufen wurde. Am 31. 1. erkrankte der Uebungslehrer Herr Rau und musste dem Unterricht fern bleiben. Das bedeutete für unsre Schularbeit insofern eine besondere Schwierigkeit, als beide Herren an der Ausbildung der Schülerinnen der Seminarklasse, die zu Ostern die Lehramtsprüfung bestehen wollten, beteiligt waren. Herr Kuratus P. ausserdem den Bewerberinnen zur Reifeprüfung Religionsunterricht erteilt hatte.

Deshalb erschien der Direktor des Kgl. Prov.-Schulkoll., Herr Oberregierungsrat Dr. Hoffmann, zu einer Vorbesprechung wegen des Examens am 9. 2., wohnte am 20. in einzelnen Stunden dem Unterricht in der Seminarklasse und Kl. I des Oberlyzeums bei und hielt in jener die Prüfung in der Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts, in dieser das Examen im Französischen schon jetzt ab, da der Fachlehrer Dr. Tinius an diesem Tage seine Einberufung in den Heeresdienst zum 23. 2. erhalten hatte, der Termin für die beiden Prüfungen aber erst auf den 11. und 12. März festgesetzt war.

Unter dem Vorsitz des Herrn Oberregierungsrat Dr. Hoffmann fanden sie am 10. bezw. 11. März statt. Sämtlichen Bewerberinnen wurde die nachgesuchte Berechtigung zuerkannt.

Die glänzenden Waffenerfolge unsrer Truppen in der Winterschlacht auf Masurens Gefilden erfüllten unsre Herzen mit Stolz und mit Dank gegen Gott und unser Heer. Zu unsrer Freude bewiesen unsre Mädchen — auch die der unteren Klassen — ihr Verständnis für das, was geschehen, in ansprechender Weise: unaufgefordert hatten sie das Kaiserbild bekränzt, auch Feldmarschall Hindenburgs Bildnis aufgehängt und mit Tannengrün geschmückt. In einer Klasse hatte man die Siegesnachricht des Extrablattes, musterhaft schön an die Tafel geschrieben. Der Unterricht fiel nicht aus.

Dreimal wurden im letzten Vierteljahr an Sonntagen Unterhaltungsabende veranstaltet, die von den Angehörigen unserer Schülerinnen gern und zahlreich besucht wurden. Sie verliefen nach folgender Ordnung:

1.) Unterhaltungsabend, den 24. Januar 1915.

- 1.) Begrüßung durch den Direktor.
- 2.) Chor: Klasse III u. IV: Germania. Franz Wagner.
- 3.) Vortrag des Gedichts: Schwert aus der Scheide. (Isolde Kunz) Lotte Günther, Ib.
- 4.) " " " Die deutschen Frauen (Herrmann Walthari) Fr. M. Badtke. O L. III.
- 5.) " " " Des Kriegers Mütterlein. (Weddigen) Lotte Hensel. Kl. IVa.
- 6.) Chor: Kl. II, I O L.: Schutz und Trutzlied. Alfred Gräßner.
Fräulein V. v. Lukowitz, Oberlehrerin; Der Krieg und die Frauen.
Gemeinsamer Gesang: Deutschland, Deutschland über alles.

2. Unterhaltungsabend, den 21. Februar 1915.

- 1.) Begrüßung durch den Direktor.
- 2.) Gedichtvortrag: Mein Deutschland. Marta Daniel. Kl. Ia.
- 3.) Chor der Kl. II, I O L.: Die letzte Wacht. O. Löffler.
- 4.) Gedichtvortrag: Wir beten nur für euch. (Joh. Ambrosius) Hilde Selenz. Kl.
- 5.) Chor der Klassen II, I O L.: Im Feld des Morgens früh. Chr. Burkhardt.
- 6.) Gedichtvortrag: Der Sturm bricht los. (Jost.) Alice Rollschewski. Kl. IVa.
- 7.) " " " Wir halten aus. (G. von Wolfswald.) Olga Heinrich. Kl. Ia.
Herr E. Konietzko, wissenschaftlicher Hilfslehrer: Deutschland und seine Gegner.
- 8.) Chor der Klassen III, IV: Sie sollen ihn nicht haben.

3.) Unterhaltungsabend, den 14. März 1915.

I. Teil.

- 1.) Klaviervortrag: Lützows wilde Jagd. Kullack. Herr Braun.
- 2.) Gesangchor der Kl. III u. IV: Die schönste Königin.
- 3.) Theaterstück: Ferdinande v. Schmettow. (Boehme.)

II. Teil.

- 1.) Klaviervortrag: Czardas, Strahlen der Erinnerung. Kéler Béla. Fr. Will und Fr. Schmidt. O L. II.
- 2.) Anmutsturnen: Kl. IIIb. Musikbegleitung. Lena Lott. IIb.
- 3.) Klaviervortrag: Walzer v. Schulhoff. Fr. Will.
- 4.) Stabübungen: Kl. I, III. Musikbegleitung. Fr. Will.
- 5.) Flaggenreigen: O L. Chor der Kl. III u. IV.
- 6.) Gesangchor: Ein Kaiserwort. Kl. II, II. O L. Georg Porepp.

III. Teil.

- 1.) Das ist der Tag des Herrn. Duett. Mendelssohn. Fr. Nowack O L. II und Lena Lott. IIb.
- 2.) Der Lenz, Eugen Hildach. Sol. Fr. Nowack.

3. Vorlesung von Gedichten durch den Direktor.

- a) Michel, sei stolz. Otto Reutter.
- b) Das Notexamen. Paul Kramer.
- c) Der tote Soldat. G. Seidl.
- d) Die alte Schülerin. Albert Roderich.
- e) Wenn Deutschland siegt. Franz Boy, Oberlandesgerichtsrat, z. Zt. Kriegsgerichtsrat, Darkehmen.

Der erste war als Vorfier von Kaisers Geburtstag gedacht; der zweite sollte eine Ehrung für Hindenburg bedeuten; der dritte der Erinnerung an den 10. März und dem Andenken an Preussens unvergessliche Königin geweiht sein. Er gestaltete sich zugleich zu einer Feier für diejenigen, die das Examen gemacht hatten. Bei aller Freude, die die Schule über

das Gelingen ihres redlichen Bemühens empfand, durften die Bestandenen dieses Jahres — selbst an ihrem Ehrentage nicht — im Mittelpunkt der Veranstaltung stehen. Auch die Art unserer Feier wollte — über den Gedanken an den eigenen Erfolg hinaus — ihren Blick weiten für das Höhere, das alle bewegt. Möchten die Eindrücke, die das letzte Jahr gebracht, in ihnen, möchten sie in all unsern Luisenschülerinnen als **L e b e n s w u n s c h** wecken und reifen lassen, was der für sein Deutschland in heiliger Glut entflammte Sänger in die Worte kleidet:

Ich sinne dem edlen, schenkenden Gedanken nach,
Deiner wert zu sein, mein Vaterland.

Mitteilungen an die Eltern.

Wenn Schülerinnen erkranken, ist dies spätestens am 2. Tage der Klassenleitung, und wenn die Krankheit ansteckend ist, dem Direktor mitzuteilen. In anderen Fällen, in denen das Ausbleiben der Kinder aus der Schule gewünscht wird, ist **u m U r l a u b z u b i t t e n** und zwar unter Angabe der Gründe und so rechtzeitig, dass gegebenenfalls das Gesuch abschlägig beschieden werden kann. Beurlaubungen unmittelbar vor oder im Anschluss an die Ferien werden nicht bewilligt.

Kommen Schülerinnen nach längstens sechswöchiger Unterbrechung des Schulbesuchs von einer gleichartigen höheren Lehranstalt Preussens oder einer der Bundesstaaten, mit denen Vereinbarungen getroffen worden sind, so sind sie in die Klasse aufzunehmen, der sie bisher angehört hatten. Sonst müssen sie geprüft werden.

Prüfungen für solche Schülerinnen finden Montag, den 12. und Donnerstag, den 13. April pünktlich von 9 Uhr vormittags ab in der Luisenschule statt.

Anmeldungen dazu sind wegen einer etwaigen Überfüllung der betr. Klasse schon jetzt erforderlich.

Die Aufnahme schulpflichtig gewordener Kinder findet von jetzt ab bis zum 31. März in der Zeit von 12—1 statt.

Vorzulegen sind von allen Aufzunehmenden Geburtsurkunde und Impfschein, gegebenenfalls auch ein ordnungsgemäss ausgestelltes Abgangszeugnis. Der Direktor ist in der Schulzeit täglich von 12—1 in seinem Dienstzimmer zu sprechen. Anmeldung durch den Schuliener. Bei Abmeldungen ist der Grund dazu anzugeben, da er auf dem Abgangszeugnis vermerkt werden muss.

Das Schuljahr 1915 beginnt am 14. April.

Prof. Dr. Hass,
Direktor.

VI. Statistische Mitteilungen.

A. Zahl und Durchschnittsalter der Schülerinnen.

	A. Ober- und Mittelstufe										B. Unterstufe				C. Oberlyzeum			D. Übungsschule		Zusammen						
	Ia	Ib	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IVa	IVb	Va	Vb	VIa	VIa	VIIa	Sa.	VIII	IX	X	Sa.	S.Kl.		I	II	III	Sa.	Vic	VIIc
1. Am Anfang des Sommerhalbjahres	20	22	26	25	23	22	31	30	32	33	37	36	387	33	24	27	84	7	5	10	7	29	15	19	34	484
2. Am Anfang des Winterhalbjahres	22	19	22	23	17	19	29	22	34	31	32	28	298	29	23	21	73	6	4	8	7	25	15	22	37	433
3. Am 1. Februar 1915	17	17	21	21	17	17	29	21	29	34	32	22	277	25	20	19	64	6	4	7	~6	23	15	22	37	401
4. Durchschnittsalter am 1. Februar 1915	16,9	16,7	15,8	16	14,9	14,8	13,6	13,10	12,8	12,5	11,8	10,6	—	8,10	8,1	7,3	—	20,9	20,1	18,6	17,10	—	11,3	10	—	

B. Religions-, Staatsangehörigkeits- und Heimatsverhältnisse.

	R e l i g i o n												S t a a t s a n g e h ö r i g k e i t								H e i m a t																										
	A Ober- und Mittelstufe				B Unter- stufe				C Ober- lyzeum				D Übungs- schule				A Ober- und Mittelstufe				B Unter- stufe				C Ober- lyzeum				D Übungs- schule																		
1. Am Anfang des Sommerhalbjahres	Evangelisch	Katholisch	Dissidenten	Jüdisch	Evangelisch	Katholisch	Dissidenten	Jüdisch	Evangelisch	Katholisch	Dissidenten	Jüdisch	Evangelisch	Katholisch	Dissidenten	Jüdisch	Preussen	Nichtpreussische Staatsangehörige	Ausländer	Preussen	Nichtpreussische Staatsangehörige	Ausländer	Preussen	Nichtpreussische Staatsangehörige	Ausländer	Preussen	Nichtpreussische Staatsangehörige	Ausländer	Aus dem Schulort	Von ausserhalb	Aus dem Schulort	Von ausserhalb	Aus dem Schulort	Von ausserhalb	Aus dem Schulort	Von ausserhalb	Aus dem Schulort	Von ausserhalb									
2. Am Anfang des Winterhalbjahres	225	101	—	11	50	26	—	8	16	13	—	18	14	—	2	336	—	84	—	29	—	34	—	265	72	83	1	21	8	32	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2							
3. Am 1. Februar 1915	190	95	—	13	38	26	—	9	12	13	—	20	15	—	2	298	—	13	—	25	—	37	—	233	65	71	2	20	5	35	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2				
	174	94	—	9	36	22	—	6	19	12	—	20	15	—	2	277	—	64	—	28	—	37	—	222	55	63	1	19	4	34	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3

C. Übersicht

über die Schülerinnen, welche Ostern 1915 die Reifeprüfung am Oberlyzeum bestanden haben.

a) Reifeprüfung am 10. März 1915.

Nr.	Der Geprüften			Stand und Wohnort des Vaters	Dauer des Aufenthalts		
	Vor- und Zuname	Konfession	Datum der Geburt		Ort	im Ober- lyzeum	in O.L. 1
1.	Erna Dorowski	kath.	20. 6. 1894	Allenstein	Oberpostschaffner Allenstein	3	1
2.	Margarete Hagen	kath.	21. 8. 1895	Allenstein	Lagerverwalter Allenstein	3	1
3.	Margarete Jost	ev.	1. 8. 1895	Schlobitten	Bahnmeister Allenstein	3	1
4.	Margarete Steffen	kath.	2. 3. 1894	Gr. Bertung Kr. Allenstein	Besitzer †	3	1

b) Lehramtsprüfung am 11. März 1915.

1.	Olga Bieber	ev.	7. 1. 1895	Schwentainen Kr. Ortelsburg	Besitzer z. Z. Kl. Gemmern	Bestand d. R.-Prüfg. Königsberg, Ober- lyzeum d. Frh. Ellend Ostern 1914.	
2.	Margarete Boehm*	kath.	14. 7. 1894	Allenstein	Lehrer an der Ober- realschule Allen- stein	Allenstein-Oberl. Ostern 1914	
3.	Margarete Janowski	kath.	14. 6. 1894	Allenstein	Lehrer †	"	"
4.	Maria Sawizki*	kath.	13. 3. 1893	Allenstein	Tischlermeister †	"	"
5.	Erna Struppeck	ev.	8. 7. 1894	Peitschendorf Kr. Sensburg	Kaufmann †	"	"
6.	Anna Zink	kath.	6. 4. 1894	Bischofsburg Kr. Rössel	Besitzer Bischofsburg.	"	"

* Wurden von der mündlichen Prüfung befreit.

D. Ferienordnung für das Schuljahr 1915.

	Schluss	Beginn
	des Unterrichts	
Ostern	Mittwoch, den 31. März	Mittwoch, den 14. April
Pfingsten	Donnerstag, den 20. Mai	Freitag, den 28. Mai
Sommer	Dienstag, den 29. Juni	Dienstag, den 3. August
Herbst	Mittwoch, den 29. September	Mittwoch, den 13. Oktober
Weihnachten	Mittwoch, den 22. Dezember	Mittwoch, den 5. Jauuar 1916
Schuljahrschluss	Mittwoch, den 12. April 1916	

Vortrag,

gehalten am ersten Unterhaltungsabend, Sonntag, den 24. Januar 1915.

Der Krieg und die Frauen.

(Oberlehrerin V. v. Lukowitz.)

„Es geht eine Schlacht . . mit schwerem Gang.
Am Weichselfluss? Am Wasgenjoch?
Die Stille redet. Tagelang.
Wir wissen's nicht. Und wissen's doch.

— — — — —
— — — — —

Es weht der Allerseelenwind.
Wir schreiten alle einen Schritt.
Und die wir fern vom Felde sind,
Wir kämpfen mit. Wir sterben mit.“

(Alfred Kerr.)

Ist's nicht aus der Seele gesprochen dies Dichterwort, uns, die wir nicht fechten dürfen fürs heilige Vaterland? — Wir alle, ob Mann ob Weib; ob Greis oder jugendliches Menschenkind: Wir schreiten dennoch mit unsern Helden la draussen einen Schritt; ihr Ringen und Siegen — unser zitterndes Bangen, unser Glück; ihr Dulden, ihr Entbehren — unser Leid, unser Sorgen. Ein Gefühl durchflutet alle deutschen Herzen. Die vielen Millionen unseres Volkes — jetzt eines Geistes, eines Willens. — Am 1. August vorigen Jahres begann es, als die Kriegsfurie mit knöcherner Faust an die Pforten des deutschen Friedenstempels pochte. Da riefen die ehernen Glockenstimmen ihr Wehe über den uns frevelhaft aufgezwungenen Kampf. Ihr Wehe gellte über das Land hin, wo der goldene Ernteseegen der fleissigen Menschenhand harnte. Da redeten die blutroten Zettel an den Häusern ihre furchtbare Sprache, dass das Vaterland in Gefahr sei, dass es jedes waffenfähigen Mannes zu seinem Schutze bedürfe. — Unter der Wucht dieses Augenblickes hielt unser Volk wohl den Atem an, aber keinem stockte darum des Herzens Schlag; Furcht lähmte es nicht. Nur vorwärts war der mutige Blick gerichtet, hiess es doch, das Heiligste verteidigen gegen die hinterlistigen, neidischen Feinde.

Wie ein kunstvoll gefügtes Räderwerk begann die Mobilmachung ihre rastlose Tätigkeit, und kaum eine Familie, die nicht in dieses Getriebe mit hineingezogen wurde. — Der Mann kannte seine Pflicht, wusste, wo man seiner harnte. Das stolze Bewusstsein, der Kaiser braucht deine Arme, baut auf deine Treue und Opferwilligkeit, liess seine Augen leuchten, auch als sie sich beim Abschied trüben wollten. Es straffte sogar den Körper, welcher, der Waffen angewohnt, im friedlichen Berufe schlaff geworden war.

Der Krieg, das blutige Handwerk, ist eine Sache der Männer. Aber er fordert die höchste Anspannung aller Kräfte nicht nur von dem waffenfähigen Teil des Volkes, sondern von dem ganzen Volke, also auch von den Frauen. — Der Krieg und die Frauen, — welche Aufgaben stellt er ihnen?

„Feinde ringsum. Jetzt, Frauen, seid stark.
 Und müssen zu Hause wir bleiben,
 Wir wollen bewachen die Landesmark
 Und die innern Feinde vertreiben,
 Nichts darf verfallen, nichts darf vergehn,
 Wir wollen schaffen in Ehren,
 Deutschland soll stolz und „gepflegt“ dastehn,
 Wenn die Krieger uns wiederkehren.“¹⁾

Wahrlich, auch das keine kleine Aufgabe, die innern Feinde zu vertreiben, auch das ist Kriegsarbeit, und solche wollten und wollen die Frauen leisten. In Scharen drängten sie sich dazu, teils getrieben von glühender Vaterlandsbegeisterung, teils erfüllt von dem Wunsche, Inhalt zu verleihen ihrem Leben, das durch den Abschied von Vätern, Männern, Söhnen leer geworden.

Und an den Grenzen unseres Landes begann das blutige Ringen. Viele unserer tapferen Feldgrauen, die mit begeisterten Vaterlandsliedern in höchster Lebenskraft und Lebensfreudigkeit hinausgezogen waren, kehrten schon nach wenigen Tagen zurück — mit Blut besudelt, zerschossen, still. — Nach den ersten Waffengängen mit den äussern Feinden begannen auch die Gespenster der innern Feinde heranzuschleichen: Krankheit, Not, Sorge. Und in nebelhafter Ferne steigen die Schatten der Verarmung und des Hungers mit ihren Begleitern auf, dem Trübsinn, der Verzweiflung.

Was war natürlicher als der heisse Wunsch der Frauen, an der Liebestätigkeit für die Truppen und Verwundeten tätigsten Anteil zu nehmen? So boten Tausende dem Vaterländischen Frauenverein und dem Roten Kreuz ihre Dienste an, die diese Fürsorge organisiert hatten. Fest umrissen ist die Tätigkeit der Krankenpflegerinnen von Beruf: Der evangelischen Diakonissinnen, der katholischen Ordensschwestern und auch der Roten-Kreuz-Schwestern. Ihrer bedarf das Vaterland. Ihr Dienst ist ein notwendiger, heiliger. Aber wie klein ist ihre Anzahl im Verhältnis zu dem grossen Heer der Frauen, das ausserhalb des Mobilmachungsplans für die Frauenarbeit steht! Wohl stellte das Rote Kreuz auch einen kleinen Teil von ihnen als sogenannte Helferinnen in den Dienst der Truppenfürsorge und der Krankenpflege in den Lazaretten. Doch wieviel tüchtige, fleissige Frauenhände mussten als überflüssig zurückgewiesen werden!

Mit Freudigkeit und ganzer Hingabe übernahmen die Helferinnen ihre freiwillige Liebesarbeit. Frauen der gebildeten Stände scheuten nicht zurück vor den schwersten und niedrigsten Diensten in den Krankensälen und Lazarettküchen. Aber es fehlte vielfach das beglückende Bewusstsein: Man braucht dich; deine Arbeit ist nötig; man beschäftigt dich eben, weil du tätig sein willst. Du stehst dabei noch vielen andern im Wege, die nur darauf warten, an deine Stelle zu treten. Dann hielt auch das Können mit dem Wollen nicht gleichen Schritt. Es mangelte gar oft an der praktischen Erfahrung. Selbst bei solch einfachen Arbeiten, wie das Kartoffelschälen und das Waschen von Soldatenstrümpfen es sind, „ersetzt das Können noch nicht das Können.“ Die Frau mit einer beruflichen Ausbildung, die Frau aus dem Volke hätten wertvollere Arbeit geleistet und zudem durch Besoldung die Mittel gehabt, sich und ihren Kindern Brot zu schaffen. So wurde auch bald in vielen Lazaretten die freiwillige Krankenpflegerin durch die Berufskrankenschwester ersetzt.

Die Erfahrungen dieses Krieges lassen die an leitender Stelle stehenden Frauen wieder mit Dringlichkeit fordern:²⁾ „Wir brauchen das allgemeine Dienstjahr für Frauen“, wenn für den Fall eines Krieges die Möglichkeit gegeben werden soll, auch einen allgemeinen Mobil-

1.) Elisabeth Schmidt: An Deutschlands Frauen.

2.) Agnes v. Harnack: Der Krieg und die Frauen.

machungsplan für die Frauenarbeit zu schaffen. Es sollen unsre jungen Mädchen zwischen dem 14. und 20. Lebensjahr „unter staatlicher Aufsicht ein Jahr lang ihrer praktischen Ausbildung widmen. Sie sollen alle ein halbes Jahr lang Haushalt lernen“, „und dann sollen sich die Kurse in besondere Zweige teilen: „Krankenpflege, Kinderpflege, Gartenbau, Nähen, Schneidern usw.“

Licht- und Schattenseiten dieser Forderung zu erwägen, ist hier nicht der Ort. Aber das Ergebnis dieses Dienstjahrs wäre nicht nur praktisches Können, sondern auch die Erlernung der Disziplin, ja des militärischen „Drills“. Auch die Frau lerne „unbedingte Unterordnung, widerspruchslosen Gehorsam, Pflichterfüllung und Genauigkeit bis zu den kleinsten Kleinigkeiten.“ „Es gibt zwischen Pflichterfüllung und Pflichtvergessenheit keine goldene Mittelstrasse.“ Es gibt auch für das weibliche Geschlecht eine Fahnenflucht.

Ein Gebiet aber, welches das ganze grosse Heer der Frauen in freudigem Schaffensdrang vereinigt, ist das der Herstellung von Liebesgaben für unsere Truppen. Von der Kaiserin bis zur ärmsten Arbeiterin, von der Greisin, die nur noch mühsam ihre steifen, zittrigen Hände bewegen kann, bis zu dem kleinen Mädchen, das eben erst gelernt hat, die Nadel zu führen, sind alle von dem Wunsche beseelt, denen, die für uns kämpfen, für uns leiden, für uns siegen, zu helfen, ihre Leiden zu lindern, ihnen Freude zu bereiten. — Wirkliche Opfer bringt manch ein Weib aus dem Volke, und manches Kind hat schon gelernt, um der Liebesgaben willen auf eine Freude, auf ein Spielzeug zu verzichten. Wenn einer unsrer Heerführer mit Bezug auf die Weihnachtsliebesgaben schreibt: „Niemals zuvor ist an diesem Fest aller Feste die Schwingung der Volksseele so überwältigend und bis in die vordersten Reihen der Kämpfer fühlbar gewesen“, — so dürfen auch die Frauen in nicht geringem Grade diese Worte für sich in Anspruch nehmen.

Nicht immer allerdings ist die Freudigkeit an diesem Schaffen rein. Bisweilen leidet sie unter der Erfahrung, dass die Gaben nicht in die Hände derer gelangen, denen sie zgedacht sind; dass da mancher Unbefugte glaubt, er dürfe auch zugreifen, wo der Gabentisch für andere so überreich gedeckt ist — das ist ein trauriges Kapitel in der Geschichte dieses Krieges. Wir sollten es nicht lesen, aber wer könnte es überschlagen? — Doch das müssten keine deutschen Frauen sein, die sich durch solche Erfahrungen zurückhalten liessen von ihrem Liebeswerk. Dass trotz solcher Übergriffe allen geholfen, alle erfreut werden, das lässt die Frauenhände sich doppelt eifrig regen.

Viele der Unsern, die von dem organisierten Dienst für die Truppen ausgeschlossen sind, machen ihre Kraft der sozialen Arbeit dienstbar. Sie sind tätig in Volksküchen, Kinderheimen, Arbeitsnachweisen, Arbeitsstuben, übernehmen Ermittlungen und Ähnliches. Nicht wenigen hat erst die gegenwärtige harte Zeit die Augen für das Leid anderer geöffnet. Durch die langen, glücklichen Friedensjahre verwöhnt, war so manche Frau anspruchsvoll für sich, aber gleichgültig und kalt gegen die Mitmenschen geworden, namentlich gegen die vom Schicksal schwer Geprüften. Der Krieg hat das weibliche Gefühl wieder in die rechten Bahnen gelenkt. Die Not anderer zu lindern, erscheint jetzt als die Losung fast aller Frauenarbeit. Denen, die der Hilfe am meisten bedürfen, wird sie am reichlichsten zuteil: den Flüchtlingen, die nicht viel besser daran sind als heimatlose Bettler. — Auch die Angehörigen der Kriegsteilnehmer erfahren viel mitleidige Fürsorge, ebenso die Armen, deren Not durch die schwierige Wirtschaftslage unseres Vaterlandes gestiegen ist. — Unser Wille zu helfen, ist der beste, aber wie unendlich schwer ist es bei der Tat, hindurchzuschiffen zwischen den Klippen eines Zuviel und eines Zuwenig, zwischen übergroßem Mitleid und Härte. — „Still und rein“ sei unsere Wohltätigkeit, sagt ein Gedicht. Ob sie es ist? Reiner war sie wohl nie als in diesen Kriegsmonden. Reine Nächstenliebe, der reine Wunsch wirklich zu helfen, erstickt alle Regungen der

Eitelkeit. Dass unsre Wohltätigkeit nicht ganz still sein kann, hat seinen Grund in einer menschlichen Schwäche: Viele geben erst dann, wenn sie hören oder lesen, dass der andere gegeben hat.

Von einer allgemeinen Notlage können wir aber wohl, Gott sei Dank, kaum sprechen. Von Interesse ist eine Mitteilung, die der letzten Stadtverordnetensitzung zu Königsberg gemacht wurde, nämlich dass die Sparkasseneinlagen kleiner Leute z. Zt. so gross seien, wie seit langem nicht, und dass das Weihnachtsgeschäft gerade in den für kleinere Kreise berechneten Geschäften diesmal ein ausgezeichnetes gewesen sei. Drei Gedanken, meinte der Redner, hätten sich in den Köpfen vieler Frauen der Kriegsteilnehmer festgesetzt: „Wir brauchen nicht zu arbeiten. Wir brauchen keine Miete zu zahlen. Wir haben unbedingten Anspruch auf weitere Unterstützung“. Und wenn sie klagen und Unterstützung über das gesetzliche Mass hinaus fordern, so geschieht es nicht etwa, weil man sie braucht, sondern weil die Nachbarin sie erhalten hat. — Ähnliches ist vielleicht auch in unsrer Stadt anzutreffen.

Wunden und Krankheit, Not und Elend sind innere Feinde, die jeder Krieg mit sich bringt. Aber Aushungerung eines ganzen Landes, das ist ein neuer Feind, und den will unser gehasstester äusserer Gegner gegen uns mobilmachen. Der hinter der grauen Flut geduckt sitzende Feigling bewaffnet und hetzt ihn gegen uns, „voll Neid, voll Wut, voll Schläue, voll List“: das furchtbare Gespenst des Hungers. Aber die Waffen gegen diesen Feind, treue und kluge Arbeit, Sparsamkeit, verständiges Haushalten mit vorhandenen Mitteln sind gerade in Deutschland geschmiedet und werden jetzt von dem Rost, der sich vielleicht hier und da gebildet hat, befreit und wieder so blank geschliffen werden, wie sie es vor 100 Jahren waren, als unsere Grossmütter, und Urgrossmütter sie führten. Denn diese Waffen gehören auch in Weibeshand.

Treu arbeiten lerne schon das Kind, das junge Mädchen im Elternhause; nicht nur sich beschäftigen; nicht nur allerlei Tand und kleine Zierate des Lebens herstellen, wie die Friedenszeit sie so liebt. Wie hat mit einem Schlage das Strickzeug, das armselige grobe Strickzeug all die feinen Stickereien verdrängt! Wie gesund und nützlich ist die Bebauung eines Fleckchens Erde, wie reichlich vergilt der Boden alle Mühe, und wie weit sind wir noch davon entfernt, dass jede Familie in der Stadt, namentlich solche mit Kindern, ein Gärtchen ihr eigen nennt! Die Bestellung und Pflege eines Gemüsebeets erfordert von unserer Jugend eine Tätigkeit, welche in ihrem praktischen und sittlichen Wert alle Künste aufwiegt, die der Tennisplatz zu sehen gewohnt ist, und deren Gewinn selbst den weiter Wanderungen durch Wald und Feld übertrifft. — Dies alles sind Blumen der Friedenszeit. Der Krieg fordert Früchte ernster Arbeit, der Arbeit des einzelnen im Dienste des Ganzen.

Unzählige Töchter wohlhabender Familien, denen der Krieg den Ernährer geraubt hat, sind jetzt darauf angewiesen, sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Überall im Wirtschaftsleben sind Lücken entstanden, welche durch Frauenarbeit ausgefüllt werden müssen. — Ganz von selbst ist der Frau jetzt ein viel grösserer Anteil an der erwerbenden Tätigkeit zugefallen als früher; aber dadurch ist ihr Anteil an der erhaltenden Tätigkeit nicht etwa verringert; im Gegenteil, viel ernster, ja heilig ist jetzt für sie geworden, was nicht mehr als eine Pflicht bloss gegen den engen Kreis der Familie, sondern gegen das Vaterland gilt.

Es ist uns gesagt worden: „Wir leben nicht in den Tagen der Not, sondern der Vorsorge“. Sparen und beim Verbrauch aller Lebensmittel haushälterisch umzugehen, wird uns immer wieder ans Herz gelegt. — Dass bei dem von Tag zu Tag sich schwieriger gestaltenden Wirtschaftsleben Deutschlands unsere Lebensführung eine andere werden muss, sehen wir auch alle ein. Viele ändern sie tatsächlich aber erst dann, wenn es keine andre Möglichkeit mehr gibt. Erst dann brennt man kein Petroleum, wenn keines mehr da ist. Erst

dann werden wir alle Weissbrot und Kuchen durch Kriegsbrot und Kriegssemeln ersetzen, wenn Weizenmehl gar nicht mehr oder nur für sehr viel Geld zu haben ist. Zahlreiche Menschen würden ohne zu murren viel härtere Entbehrungen ertragen, wenn ein Zwang von aussen vorläge. Aber der freiwillige Verzicht gerade auf kleine Gewöhnungen des täglichen Lebens fällt schwer. Wie häufig muss man jetzt hören: „Kaufe ich es nicht, kauft es ein anderer, es ist ja noch da!“ — „Und warum so viel reden, meinte eine Hausfrau, „der Staat möge uns zu essen geben, was er für richtig hält, und wir werden zufrieden sein“. —

Auch in dem Kampfe gegen den Hunger werden die Frauen dem Vaterlande wichtige Dienste leisten; sie werden erfinderisch sein, aus wenig — viel, aus Geringem — etwa Gutes, ja, aus nichts — etwas zu machen, wenn sie ihre ihnen so oft vorgeworfene Kurzsichtigkeit aufgeben. Sie müssen einsehen lernen, dass ihre Wirtschaft ein, wenn auch noch so kleines Rädchen an der gewaltigen Maschine der Staatswirtschaft ist. Das Bewusstsein, durch kluges Haushalten an der Vereitelung des schändlichsten englischen Planes mitarbeiten zu können, wird sie die notwendigen Entbehrungen freudig tragen lassen. Dann läuft unsere Nation nicht in Gefahr, „in zwei Schichten zu zerfallen, deren eine freudig ihr Leben aufs Spiel setzt, und deren andere jeder leisen Wandlung ihrer Lebensgewohnheiten sich widersetzt“.

Wohl ist es schwierig, mit einem Schlage hierin das Rechte zu treffen. Auch Sparsamkeit wird dadurch übertrieben, dass man Neuanschaffungen auf das allergeringste Mass beschränkt. Dann bekommt man vielleicht die Hände frei zur Ausübung einer Wohltätigkeit im grösseren Stil. Aber diese wäre doch in solchem Umfang 1. nicht nötig, wenn man durch Erteilung von Aufträgen der zunehmenden Arbeitslosigkeit arbeitender und gewerbetreibender Klassen steuern würde; und es fiel 2. auch für manchen die Demütigung fort, Wohltaten annehmen zu müssen.

Aber oft wird noch viel zu wenig gespart. Man denke nur an das überreichliche Frühstücksbrot der Schülerinnen unserer Anstalt! Viele arme Schulkinder könnten sich an den Resten, die täglich in unsern Papierkasten wandern, reichlich sättigen.

Trotz der grossen Schwierigkeiten, mit denen Deutschland jetzt auf fast allen Gebieten zu ringen hat, blickt unser Volk mit seinem allverehrten Kaiser doch mutvoll in die Zukunft.

Grenzen die Erfolge unserer Waffen bisweilen nicht an ein Wunder? — Auch unsere Feinde sind gut bewaffnet, auch sie sind ausgerüstet mit all den neuen furchtbaren Mitteln der Zerstörung, und an Zahl sind sie uns weit überlegen. — In diesem schrecklichsten aller Kriege wird das Wort des Philosophen Fichte wieder zur Wahrheit: „Nicht die Gewalt der Arme, sondern die Kraft des Gemüts ist es, welche Siege erkämpft“. — Unser Volksgemüt mit seinem ganzen reichen Leben und Weben hat diesen Krieg erfasst in der ganzen Tiefe seiner Bedeutung für uns, als den Kampf für deutsches Wesen und deutsche Kultur; für das Recht schlechtweg. — Hier sind die starken Wurzeln all der herrlichen deutschen Soldatentugenden, deren Zeugen die Schlachtfelder in Ost und West sind: der strengen Zucht, des willigen Gehorsams, der Geduld im Ertragen von Entbehrungen, der unvergleichlichen Tapferkeit, des freudigen Optimismus als Ausdruck des starken Gottvertrauens trotz furchtbarster Leiden. — Es ist Vaterlandsgefühl im höchsten Sinne.

Fichtes Wort gilt aber auch von dem Kampf der Frauen gegen die innern Feinde. Ihr eifrigstes Schaffen bliebe wertlos, wenn das Gemüt es nicht mit seiner Kraft erfüllte, ihm nicht den Weg und das Ziel wies: Sich als Deutsche zu fühlen und zu lernen gross sein, damit „die grosse Zeit auch ein grosses Geschlecht“ finde.

Die rechte, starke Liebe zum Vaterlande, der lebendige vaterländische Sinn ist im allgemeinen erst durch den Krieg in den Frauen erweckt worden. Wohl war es stets eine ernste Pflicht der Schule, in der männlichen wie auch in der weiblichen Jugend Vaterlandssinn

zu wecken und zu pflegen. Der Geschichtsunterricht, die liebevolle Behandlung der deutschen Dichtung, manch ein gutes und schönes Wort an dieser Stätte bei patriotischen Feiern, jubelnde Vaterlandslieder der hellen Kinderstimmen legten beredtes Zeugnis von diesem Streben ab. Aber oft blieb es beim redlichen Willen, bei den guten Worten, bei der schönen Form; es fehlte am lebendigen Inhalt, an der tätigen inneren Anteilnahme, sowohl bei den Lehrenden, als auch bei den Lernenden. — Da kam der Krieg. — Wer vermag so zu lehren und zu erziehen wie das Leben, zumal in einer grossen und harten Zeit? — Was uns das Vaterland bedeutet, erfassen wir im vollen Umfang erst jetzt. Bei der Vorstellung dessen, was dieses Wort in sich schliesst, erwacht in uns das Gefühl der Geborgenheit. Es ist wie ein heiliger Raum, der die höchsten Glücksgüter umschliesst, wie das Elternhaus der goldenen Kindertage, wo alles zu finden war, was das Kinderherz mit Seligkeit erfüllte, wo man sicher war, Liebe und Verständnis zu finden, wo man höchstes Vertrauen hegen konnte.

Was es heisst, in dem Vertrauen zum Vaterlande wankend zu werden, lehrte ein Erlebnis des 1. Kriegsmonats. — Es war am unseligen 27. August vorigen Jahres, als von Süden her in schier endloser Flutwelle der Feind über Allenstein und seine Umgebung sich ergoss, jene schmutzfarbenen Gestalten, in Wolken Staubes gehüllt, den üblen Geruch der Unkultur um sich verbreitend. — Und ohne bewaffneten Widerstand zu finden, nahm er Besitz von der zum Teil verödeten, wie in Schrecken erstarrten Stadt. Unsre Heimat in den Händen der Barbaren, kampflös preisgegeben! — In ihrem Besitz die schönen Herden unsrer Landleute; von ihnen zertreten und weggeschleppt das duftige Heu unsrer Wiesen; die besten Erzeugnisse unsrer Heimatprovinz ein Raub der Russen! — Nicht Todesfurcht, nicht Furcht für Hab und Gut ergriff da die Brust, — nein, — heisser Schmerz allein über die Erkenntnis, dass das Vaterland eines seiner Kinder, unser Ostpreussen, dieses stille, bescheidene, schon oft hartgeprüfte und doch so treue Land aufgegeben, dem Feinde ausgeliefert hätte, wie es dem scheinen musste, der mit den strategischen Plänen unsrer Heerführer unbekannt war. — Jäh rissen da alle Fäden, die die Gegenwart mit der Zukunft verknüpfen. Vor uns nur eine düstere, trostlose Leere.

Und dann kam der 28. August. — Das Knattern der Gewehre im Strassenkampf, das Brüllen der deutschen Geschütze vom Wasserturm her, der Schrapnellhagel über den in den Gräben wie Katzen kriechenden Feinden — diese Grüsse der Unsern erfüllten die Seele mit jubelndem Glücksgefühl: das Vaterland verlässt doch nicht seine Kinder; alle sind sie ihm teuer; es ist gut, gerecht und stark. — Und damit kehrte die feste Zuversicht zurück: Unsere Heere werden und müssen den Feind schlagen und ihn aus den heimischen Fluren vertreiben. —

In dem Glauben an das Gute und Gerechte, in dem festen Vertrauen zu deutschem Geist und deutscher Kraft wurzelt die Siegeszuversicht, die durch eine gelegentlich erneute Bedrohung unsrer Grenzen nicht zu erschüttern ist; und vor der die Furcht für das eigene Leben, die eigene Sicheheit, für das eigene Hab und Gut in nichts zerrinnt. Vor uns steht nur das Eine, das Grosse, das Allgemeine: Das Vaterland in seinem starken, ehrenhaften Ringen um einen herrlichen Sieg.

Wo bliebe da Raum für Missmut und den so üblen Pessimismus, der mit seinen schwärzesten Prophezeiungen jede ernste Nachricht noch trüber macht, der im Mangel an Nachrichten das schweigende Eingeständnis einer Niederlage sieht, der stets einen Wermutstropfen bereit hat, um die reine Freude an Siegen zu vergällen? — Welch empörender Undank spricht aus den Worten der Ungeduld — der auf den Schlachtfeldern nicht genug geschieht! — Eine Herabsetzung der Leistungen unsrer Heere gerade durch die, welche im eignen Heim geborgen, vor jeder Kugel sicher sind und die nennenswerte Entbehrungen kaum noch ertragen haben, ist ein Vergehen am Vaterlande. Nein, dessen dürfen wir

Frauen uns nicht schuldig machen. Jede Siegesnachricht mit inniger Dankbarkeit zu begrüßen ist unsre heilige Pflicht gegen die, welche für uns freudigen Sinnes die schwersten Opfer bringen. —

Missmut ist auch da nicht anzutreffen, wo das Gefühl der Zusammengehörigkeit untereinander und das der Zugehörigkeit zum Ganzen stark entwickelt sind, wo wir gelernt haben, über das Kleinliche, Persönliche hinwegzusehen. Dem Hause wird auch die rauhe Kriegszeit den innern Frieden nicht rauben, wo die Hausfrau und Mutter — möge der Mann ihr zur Seite stehen oder im Felde weilen — den schweren Lebenskampf als Patriotin kämpft, sich eins fühlt mit den Tausenden von Mitschwestern, an welche die Gegenwart die gleichen harten Forderungen stellt. — Unendlich hat sich der Pflichtenkreis der Hausfrau erweitert, die ihren Kindern den fernen Vater ersetzen muss. Wie schwierig oft, da die Entscheidung zu treffen! Da heisst es klug und gefasst sein. Nicht mehr darf das Haus ihr ihre Welt bedeuten; sie wird hineingezogen in den Kampf ums Dasein der ganzen Nation.

Aber die Frauen, welche Väter, Männer, Söhne, Brüder dem Vaterlande haben zum Opfer bringen müssen? — Je grösser das Leid, desto stärker die Kraft des Gemüts, die zum Siege führt. — Auf den nur durch Blut geweihten öden Feldern schlichten Soldatengräber, in die so viel Glück und Liebe, so viel Hoffnungen mithineingebettet sind. — Andern blieb nicht einmal dieser Trost; der Stolz der Familie tot, im fremden Lande, sein Grab — wer weiss wo? — Und doch: Keine wilden Klagen, keine Verzweiflungsausbrüche, kein selbstsüchtiger, verbissener Schmerz. Ein tiefes, heiliges Leid, ein stiller, stolzer Schmerz; ein weibliches Heldentum, das sich zur Höhe des Heldentums vor dem Feind erhebt. Diese unsichtbaren Kämpfe krönt kein Eisern Kreuz. Möglich werden solche Siege aber nur da, wo der Vaterlandsgedanke und echte, tiefe Frömmigkeit mit ihrem Licht auch die dunkelsten Stunden verklären.

„Nur das Leben lehret jedem, was er sei“, und erst recht der Krieg, die Zeit des tätigsten Lebens, sowohl des äussern als auch des innern. — Gott sei Dank, wieviel Einfachheit und schlichte Tugenden, wieviel echte Kraft und Grösse ist in unserm Volke jetzt offenbar geworden! Allerdings: Auch mancher scheinbar stolze Charakter ist zusammengebrochen unter der Wucht dieser schweren, furchtbaren Zeit. — Manch einer wird sich jetzt der Grenze seines Könnens bewusst. Er schaut wie in einen Spiegel: Das bist du; das w o l l t e s t du sein; das s o l l t e s t du sein. — Wieviel schöne Worte der Friedenszeit sind gleich verwehten Blüten, die keine Frucht gebracht haben! Friedensworte und Kriegstaten decken sich nicht immer. So manche Überzeugung, für die wir uns hätten kreuzigen lassen, hat dem Sturm der Gegenwart nicht standgehalten; nicht wenige unserer Ideale haben sich als Trugbilder erwiesen. So erzieht der Krieg auch die Frauen zur Bescheidenheit. Bescheiden sein heisst: Über sich Bescheid wissen. Und wenn wir alle unsre Kräfte vereinigten und arbeiteten bis zur Selbstvernichtung: Von der schönsten und höchsten Pflicht, das Vaterland zu verteidigen und zu erretten, blieben wir doch ausgeschlossen. Wir müssen, und wir wollen uns bescheiden, aber lernen: Tapfere und kluge, gute und fromme Menschen zu sein, und Gott dafür danken, dass wir deutsche Frauen sind.

03842